

GERHARD MILDENBERGER

## Verschleppte Bodenfunde

Ein Beitrag zur Fundkritik

Im Februar 1960 wurde in Weiterode, Kr. Rotenburg (Fulda), beim Ausschachten für ein Hausfundament ein kleines Gefäß gefunden und als urgeschichtlich angesprochen. Herr Hauptlehrer Blackert lieferte es dem Amt für Bodenaltertümer in Marburg ein, O. Uenze erkannte es als moderne Nachbildung und übergab es dem Vorgeschichtlichen Seminar Marburg, in dessen Lehrsammlung es sich nunmehr befindet<sup>1</sup>. Es handelt sich um eine kleine Amphore aus braun gefärbtem und durch einen Zusatz schwerer gemachtem Gips mit doppelkonischem Körper und zylindrischem Hals. Ihre Höhe beträgt 5,2 cm, der Bauchdurchmesser 6,2 cm. Am Halsansatz sitzen zwei gegenständige Bandhenkel. Auf der Schulter trägt das Gefäß vier kräftige Buckel, die nach oben jeweils von fünf eingeritzten Bögen umgeben sind. Unter den Henkeln sind zwischen den Buckeln sechs senkrechte Linien eingeritzt (Bild 1). Das Gefäß ist, wie die über die Henkel senkrecht nach unten führenden Nähte deutlich erkennen lassen, in einer zweischaligen Form hergestellt worden. Die braune Oberfläche ist körnig geraut; lediglich an der Mündung, die deutliche Schnittspuren zeigt, und am Boden ist die typische Struktur des Gipses erkennbar.

Offenbar handelt es sich um die Nachbildung eines Gefäßes mit umrillten Buckeln der Lausitzer Kultur<sup>2</sup>. Allerdings scheint es so kleine Buckelgefäße wie das von Weiterode nicht zu geben; es liegt nahe, daß es sich um eine freie, gegenüber dem Vorbild erheblich verkleinerte Miniaturnachbildung handelt. Daher ist es möglich, daß die Verzierung dem Original nicht genau entspricht. Es könnte also auch ein Gefäß mit Zonenbuckeln gemeint sein, dessen Riefen aus Platzmangel zu Rillen geworden sind. Als Vorbild kämen Gefäße in Betracht, wie sie Coblenz von Bieberach oder von Gundorf abbildet<sup>3</sup>; auch in der Niederlausitz<sup>4</sup> oder in Schlesien<sup>5</sup> gibt es ähnliche Formen. Umrillte oder umriefte Buckel mit senkrechten Strichgruppen treten weiter auf böhmischen Amphoren auf, doch sind hier die Formen flauer, die Buckel meist reduziert<sup>6</sup>.

<sup>1</sup> Für die Veröffentlichungserlaubnis danke ich O. Uenze (†) und W. Dehn; dem ersten weiter für die entsprechenden Mitteilungen über die Fundumstände.

<sup>2</sup> In der nordhessischen Urnenfelderkultur fehlt Vergleichbares völlig: K. Naß, Die Nordgrenze der Urnenfelderkultur in Hessen (Marburg 1952).

<sup>3</sup> W. Coblenz, Grabfunde der Mittelbronzezeit Sachsens (Dresden 1952) Taf. 31,19 und 62,11.

<sup>4</sup> J. Schneider, Die jüngere Bronzezeit des Bezirkes Cottbus (phil. Diss. Halle 1965, Masch.-Schr.) 224 ff.

<sup>5</sup> W. Grünberg, Die Grabfunde der jüngeren und jüngsten Bronzezeit im Gau Sachsen (Berlin 1943) 25 f. – M. Gedl, Kultura Łużycka na Górnym Śląsku (Breslau - Warschau - Krakau 1962) Taf. 3,16.

<sup>6</sup> E. Plesl, Lužická kultura v severozápadních Čechách (Prag 1961) Taf. 9,13 u. 20,11.

Die Nachbildung aus einer Form deutet an, daß wahrscheinlich mehrere Exemplare angefertigt worden sind. Zu welchem Zweck und wo das erfolgte, läßt sich nicht mehr feststellen<sup>7</sup>. Möglicherweise sind diese Miniaturgefäße einmal als Andenken hergestellt und vertrieben worden. Sicher dürfte sein, daß das im Verbreitungsgebiet der Lausitzer Kultur geschah; anderswo bestünden kaum Veranlassung und Bedarf.

Es ist nun höchst aufschlußreich, daß die Nachbildung weitab vom Verbreitungsgebiet des Vorbildes und vom vermuteten Herstellungsort als echter Bodenfund auftrat. Das Stück kann ja erst in moderner Zeit angefertigt worden sein; es ist also erst in den letzten 50 oder allenfalls 100 Jahren nach Weiterode verschleppt worden und dort in den Boden gekommen. Es soll daher als Ausgangspunkt für eine Betrachtung über die spätere Verschleppung ur- und frühgeschichtlicher Bodenfunde dienen, die sich sonst nur in Ausnahmefällen nachweisen, bei diesem Beispiel aber eindeutig in die neueste Zeit datieren läßt. Die folgenden Gedanken beruhen nicht auf planmäßigen Materialsammlungen, sondern wollen ihr Anliegen ohne Anspruch auf Vollständigkeit an zufällig und willkürlich herausgegriffenen Beispielen demonstrieren.

Zuerst sei auf ein Gefäß vom Ende der vorrömischen Eisenzeit hingewiesen, das 1947 zerbrochen in einem Wäldchen bei Pönitz, Kr. Leipzig, gefunden wurde und in allen Einzelheiten so sehr mit einem Gefäß von Leipzig-Lößnig übereinstimmt, daß die Identität sicher sein dürfte<sup>8</sup>. Das Lößniger Gefäß war 1896 gefunden und 1904 von J. Deichmüller in einer Privatsammlung gezeichnet worden. Als es 1937 veröffentlicht wurde<sup>9</sup>, war sein Aufbewahrungsort unbekannt; 10 Jahre später tauchte es dann etwa 20 km entfernt als Oberflächenfund wieder auf! Offenbar ist es irgendwann zwischen 1904 und 1947 allein oder mit der ganzen Sammlung an einen anderen Ort gebracht und dann, als sein Besitzer – oder wohl eher dessen Erben – kein Interesse mehr an ihm hatte, weggeworfen worden.

Dieses Schicksal hat ja in der Vergangenheit viele Bodenfunde aus Privatbesitz getroffen. Besonders 1945 und in den Jahren danach, als viele Privatsammlungen durch den Tod oder die Vertreibung ihrer Besitzer herrenlos geworden waren, als Museumsbestände, besonders an Auslagerungsorten, in erheblichem Maße geplündert wurden, sind viele Bodenfunde weggeworfen worden, oft in einer von ihrem ursprünglichen Fundort weit entfernten Landschaft.

Daß aber auch sonst, gewissermaßen in 'normalen' Zeiten, Bodenfunde verschleppt und an anderer Stelle noch einmal 'gefunden' werden, machte K. Tackenberg wahrscheinlich<sup>10</sup>, als er auf ein Auvernierschwert hinwies, das 1927 in Melle, Kr. Osnabrück, entdeckt wurde und bald darauf verschwand. Fast 10 Jahre später wurde dann in Rothenfelde, Kr. Osnabrück, 16 km entfernt, ein dem ersten völlig gleiches Schwert gefunden. Man muß wohl auch in diesem Falle Identität annehmen. Bei einem in Münnerstadt (Unterfranken) angeblich auf einem Lesesteinhaufen gefundenen Faustkeil stellte sich nachträglich heraus, daß es sich um das Mitbringsel eines Soldaten des ersten Weltkrieges aus Frankreich handelt<sup>11</sup>.

Zwei englische Funde zeigen, daß Bodenfunde über größte Entfernungen verschleppt

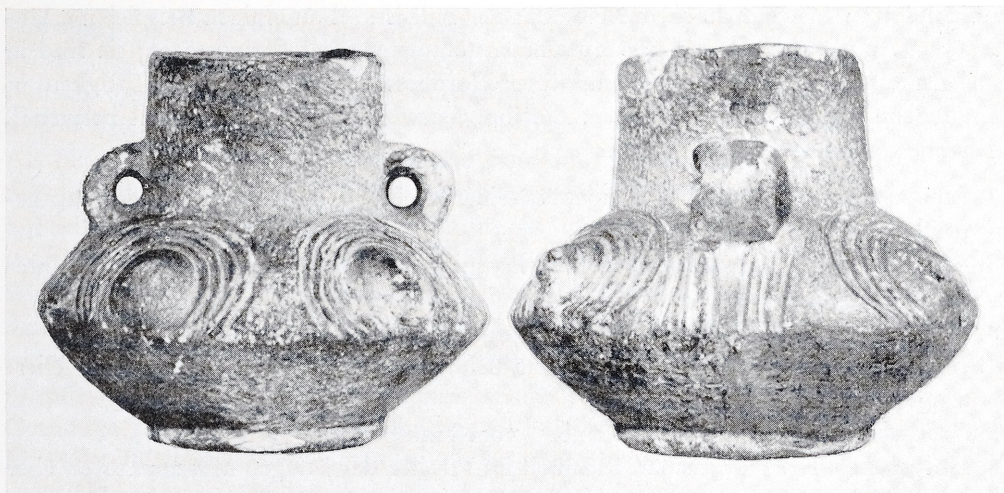
<sup>7</sup> Eine Umfrage an mehrere Kenner der Lausitzer Kultur blieb ohne Ergebnis.

<sup>8</sup> H. Quitta, Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 3, 1953, 81 f.

<sup>9</sup> K. Braune, Sachsens Vorzeit 1, 1937, 114 f.

<sup>10</sup> K. Tackenberg, Die Kunde, N. F. 15, 1964, 126 ff.

<sup>11</sup> P. Endrich, Bayer. Vorgeschichtsbl. 18/19, 1951/52, 219, Taf. 29. – J. Wabra, Bayer. Vorgeschichtsbl. 23, 1958, 134 ff.



1 Weiterode, Kr. Rotenburg (Fulda). Miniaturnachbildung eines Gefäßes. – Maßstab 1 : 1.

werden können. 1949 wurden in Stanmore, Middlesex, vier Jahre später in Moor Park, ebenfalls Middlesex, jeweils größere Mengen offensichtlich sudanesischer Keramik gefunden. Nachprüfungen ergaben, daß es sich um Funde aus den Grabungen von Jebel Moga im Sudan handelte, von denen nach der in England durchgeführten Bearbeitung größere Bestände an einen Gärtner gegeben wurden, der sie zur Befestigung von Gartenwegen benutzte, ohne sie, wie angeordnet, vorher unter der Dampfwalze zermahlen zu haben<sup>12</sup>.

Während in den bisher genannten Fällen die Finder und Bearbeiter wohl durchweg in gutem Glauben handelten, wurden mitunter falsche Fundorte bewußt unterschoben. Als Beispiel sei auf die 1905 angeblich auf der Insel Riou bei Marseille gefundenen ägyptischen Steingeräte<sup>13</sup> oder auf die römischen Funde (zwei Gefäße, eine Tonlampe und eine Münze) von Rommersreuth (Skalka), Kr. Asch in Böhmen, hingewiesen, mit denen ein eifriger Heimatforscher die Hypothese unterbauen wollte, sein Dorf heiße eigentlich Römersreuth und sei eine römische Gründung<sup>14</sup>. Auf die Verschleppung römischer Gegenstände wird später noch zurückzukommen sein.

In diesen Fällen kann nachgewiesen oder wenigstens wahrscheinlich gemacht werden, daß urgeschichtliche Funde in neuester Zeit verschleppt worden und in fremder Umgebung als 'Bodenfunde' aufgetreten sind. Es scheint daher immer dann Skepsis angebracht zu sein, wenn Einzelstücke weit von ihrem Ursprungsgebiet entfernt ohne eindeutigen Fundzusammenhang auftreten.

Es gibt nun Gruppen von Bodenfunden, die im besonderen Maße später verschleppt worden sind und daher jetzt nicht selten außerhalb ihres ursprünglichen Verbreitungsgebietes 'gefunden' werden. In erster Linie sind hier die neolithischen Steinbeile und -äxte zu nennen, deren Benutzung als 'Donnerkeil' bis in die jüngste Vergangenheit

<sup>12</sup> M. Biddle, *Antiquity* 35, 1961, 60 f.

<sup>13</sup> A. Vayson de Pradene, *Les fraudes en archéologie préhistorique* (Paris 1932) 321 ff. – A. Rieth, *Vorzeit gefälscht* (Tübingen 1967) 73 ff. Dort auch weitere Beispiele für falsche Fundortangaben.

<sup>14</sup> J. Leipold, *Unser Egerland* 37, 1933, 61 ff. – R. Laser, *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege* 7, 1960, 265 ff. – V. Sakař, *Archeologické rozhledy* 14, 1962, 110.

zurückreicht<sup>15</sup>. In welchem starkem Maße das der Fall ist, sei an einigen Beispielen erläutert. O. Uenze verdanke ich eine Zusammenstellung von elf Steingeräten; sie sind in dem keineswegs besonders steinbeilreichen Nordhessen während seiner Tätigkeit in Zusammenhängen gefunden worden, die ihre Verwendung als Donnerkeil belegen<sup>16</sup>. Es handelt sich um folgende Stücke:

1. Amöneburg, Kr. Marburg. Bruchstück einer Steinaxt, bei Kellerausschachtung gefunden.
2. Amöneburg, Kr. Marburg. Beschädigtes spitznackiges Steinbeil im Garten hinter dem Wohnhaus.
3. Frielendorf, Kr. Ziegenhain. Steinbeil, im Herd eingemauert.
4. Gemünden, Kr. Frankenberg. Steinkeil, beim Abbruch eines Hauses bei der Kellertreppe gefunden.
5. Großseelheim, Kr. Marburg. Steinbeil vom Hausboden.
6. Hofgeismar, Kr. Hofgeismar. Steinbeil im Pflaster des jetzigen Museumshofes, über dem früher ein Bauernhaus stand.
7. Kammerbach, Kr. Witzenhausen. Spitznackiges Steinbeil in den Dachsparren eines Hauses.
8. Loshausen, Kr. Ziegenhain. Facettierte Axt, im Pferdestall<sup>17</sup>.
9. Marburg, Marstallgebäude des Schlosses. Steinkeil unter den Steinfliesen des Eingangs.
10. Oberellenbach, Kr. Rotenburg. Facettierte Axt, beim Ausschachten des Kellers gefunden.
11. Treysa, Kr. Ziegenhain. Bandkeramische Flachhacke, 1,60 m tief im Brandschutt von 1640.

Später kamen aus dem gleichen Gebiet noch zwei in Häusern eingemauerte durchbohrte Steinkeile von Fritzlar (im Schornsteinfundament eines 1904 erbauten Hauses) und Obervorschütz, Kr. Fritzlar-Homberg, und eine Axt von Leimbach, Kr. Ziegenhain, hinzu, die beim Abbruch eines Schuppens in gestörtem Boden gefunden wurde<sup>18</sup>.

Anzuschließen sind die folgenden Funde<sup>19</sup>: Von der mittelalterlichen Wüstung Lampertshausen bei Wittelsberg, Kr. Marburg, stammt die Schneide einer facettierten Axt; in Schnellrode, Kr. Melsungen, wurde ein Steinbeil im Bachbett innerhalb des Dorfes gefunden und in Reinsfeld, Kr. Fritzlar-Homberg, ein Steingerät am Wasserdurchlaß dicht beim Dorf. Auch die beiden letzten Stücke sind wohl erst in neuerer Zeit an ihre Fundstellen gekommen.

Entsprechende Beobachtungen lassen sich auch in anderen Gebieten machen. So erwähnt F. Geschwendt aus dem Kreise Einbeck fünf neolithische Steingeräte, die entweder eingemauert waren oder sich auf dem Dachboden fanden, also sicher als Donnerkeile verwendet worden sind<sup>20</sup>. Weiter sei auf den gleichfalls von Geschwendt erwähnten Fund

<sup>15</sup> Vgl. dazu Olbrich in: H. Bächtold-Stäubli, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens II (Berlin – Leipzig 1929/30) 325 ff. – H. Kaufmann, *Der Spatenforscher* 1, 1936, 29 ff. – G. Mildenerger, *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* (im folgenden abgekürzt: *Jahresschr. Halle*) 43, 1959, 76 ff. – K. Oakley, *Antiquity* 39, 1965, 117 ff. und die in diesen Arbeiten zitierte ältere Literatur.

<sup>16</sup> Vgl. dazu auch O. Uenze, *Fundberichte aus Hessen* 1, 1961, 134 ff.

<sup>17</sup> O. Uenze, *Die ersten Bauern* (Vorgeschichte von Nordhessen 2 [Marburg 1956]) 96.

<sup>18</sup> H. Heintzel, *Fundberichte aus Hessen* 1, 1961, 129 f. – R. Gensen, *Fundberichte aus Hessen* 4, 1964, 204.

<sup>19</sup> O. Uenze, *Die ersten Bauern* (Marburg 1956) 97 f.

<sup>20</sup> F. Geschwendt, *Die ur- und frühgeschichtlichen Funde des Kreises Einbeck* (Hildesheim 1954) 27.

von Northeim hingewiesen, wo ein neolithisches Steingerät in die Stadtmauer eingemauert war. Wenn hier wohl auch nicht ganz auszuschließen ist, daß dieses Stück zufällig mit den Steinen verwendet wurde, liegt eine bewußte Einmauerung doch wohl näher. Ähnliche Befunde sind aus Süddeutschland und Österreich bekanntgeworden. Als Beispiel sei etwa auf die bayerische Fundchronik des Jahres 1958 hingewiesen<sup>21</sup>, die gleich drei solcher Steingeräte erwähnt. Es handelt sich um die Stücke von Garstadt, Kr. Schweinfurt (im Hofe, beim Grundaushub), von Haidlfing, Kr. Landau (im Weiher innerhalb des Ortes), und von Zierling, Gemeinde Siegersdorf, Kr. Bogen (unter dem Stubenboden, in weniger als 0,5 m Tiefe). Beim letzten Fundort ist darauf hinzuweisen, daß er in 700 m Höhe liegt. W. Torbrügge nennt aus dem Kreis Rosenheim Steinbeilfunde von Marienberg (bei der Kirche) und Söchtenau-Lampersberg (unter dem Straßenpflaster)<sup>22</sup>. Möglicherweise ist auch das im 'Wildbach auf der Kräuterwiese' bei Grainbach gefundene Gerät ein Donnerkeil. Für Österreich sei nur auf die beiden von M. Hell erwähnten Äxte von Enns und von Ibm hingewiesen, die beide eingemauert beim Abbruch alter Gebäude gefunden wurden<sup>23</sup>.

Besonders viele Beispiele hat Norddeutschland geliefert. Es seien nur einige wahllos herausgegriffen. Eine ganze Reihe hat W. Barner aus dem Kreis Alfeld zusammengestellt<sup>24</sup>. Er hat dabei auf die vielfältige Verwendung hingewiesen. Aus dem benachbarten Wesergebiet sei der Befund von Emmern, Kr. Hameln-Pyrmont, erwähnt, wo eine Axt in einer Aussparung des gemauerten Schornsteins lag<sup>25</sup>. Schließlich seien die Beispiele von Meckelfeld, Kr. Harburg (auf dem Boden am Schornstein), und von Wentorf, Kr. Herzogtum Lauenburg (unterm Herd), genannt<sup>26</sup>. Dänische Donnerkeile hat Blinkenberg<sup>27</sup> zusammengestellt, auf schwedische haben Montelius<sup>28</sup> und Paulsen<sup>29</sup> hingewiesen. Blinkenberg und Paulsen nennen zudem in solcher oder ähnlicher Funktion verwendete Steinbeile aus fast allen europäischen Ländern. Selbst aus Asien und Afrika<sup>30</sup> sind entsprechende Bräuche bekanntgeworden.

Im allgemeinen stammen diese Donnerkeile natürlich aus der unmittelbaren Umgebung des Platzes ihrer sekundären Verwendung. Wo immer man Steinbeile findet, kann man sich leicht mit den benötigten Donnerkeilen versorgen. Anders aber in den Gebieten, die im Neolithikum (und in der Bronzezeit, die teilweise auch noch Steingerät kennt) unbesiedelt waren. Hier war man darauf angewiesen, die Donnerkeile anderweitig zu beschaffen. Man hat sie aus steinbeilreichen Gebieten mitgenommen oder dorthin geholt. Auf Fälle, in denen überliefert ist, daß beim Einzug in ein neues Haus oder beim Wegzug anlässlich der Verheiratung Donnerkeile mitgegeben wurden, ist schon an

<sup>21</sup> Bayer. Vorgeschichtsbl. 24, 1959, 193 f.

<sup>22</sup> W. Torbrügge, Vor- und Frühgeschichte in Stadt und Landkreis Rosenheim (Rosenheim 1959) 96 f. 107. 135.

<sup>23</sup> M. Hell, *Archaeologia Austriaca* 26, 1959, 96 ff.

<sup>24</sup> W. Barner, *Die Kunde*, N. F. 8, 1957, 176 ff.

<sup>25</sup> J. Norkus, *Die Kunde*, N. F. 10, 1959, 219 f.

<sup>26</sup> W. Wegewitz, *Harburger Jahrb.* 1959/60, 90. – K. Kersten, *Vorgeschichte des Kreises Herzogtum Lauenburg* (Neumünster 1951) 46 (dort und bei Barner auch Hinweise auf eine entsprechende Verwendung moderner Eisenäxte und -hämmer).

<sup>27</sup> Chr. Blinkenberg, *The Thunderweapon in Religion and Folklore* (Cambridge 1911) 1 ff. und 68 ff.

<sup>28</sup> O. Montelius, *Kulturgeschichte Schwedens* (Leipzig 1906) 67 ff.

<sup>29</sup> P. Paulsen, *Axt und Kreuz in Nord- und Osteuropa* (Bonn 1956) 225 ff.

<sup>30</sup> Chr. Blinkenberg, *The Thunderweapon in Religion and Folklore* (Cambridge 1911) 7 ff. – C. T. Shaw, *Proceedings Prehistoric Society* 10, 1944, 28 ff.

anderer Stelle hingewiesen worden<sup>31</sup>. Daß in Gebieten ohne Steinbeile ein regelrechter Handel mit 'Donnerkeilen' getrieben wurde, ist noch aus dem Anfang unseres Jahrhunderts mehrfach überliefert<sup>32</sup>. An einem eindrucksvollen Beispiel hat W. Schulz gezeigt<sup>33</sup>, wie die Zeichnungen von 'Donnerkeilen' im 16. und 17. Jahrhundert 'wandern'; mit den Originalen dürfte es nicht anders gewesen sein.

Die sekundäre Verwendung neolithischer Großsteingeräte als Donnerkeile oder in ähnlicher Funktion ist nun offensichtlich recht alt. Schon im Neolithikum haben Beile und Äxte neben ihrer praktischen Verwendung eine Rolle im Kult und im kultischen oder magischen Brauchtum gespielt<sup>34</sup>. In der Bronzezeit, in der Steingeräte noch hergestellt und in ihrer ursprünglichen Funktion verwendet wurden<sup>35</sup>, ist auch diese Bedeutung erhalten geblieben. Das ist einmal aus dem recht häufigen Vorkommen von Steingeräten in Gräbern bis in die Urnenfelderzeit<sup>36</sup> bzw. in die nordisch-norddeutsche Jungbronzezeit<sup>37</sup> zu schließen, ferner aus den praktisch unbrauchbaren 'Kultäxten', aus der Rolle der Axt in den nordischen Felsbildern<sup>38</sup> und aus der Tatsache, daß kultische Benutzung in den folgenden Epochen nachzuweisen oder wahrscheinlich zu machen ist. Dazu gleich einige Beispiele, die wiederum willkürlich herausgegriffen sind.

Bei den Steingeräten, die in hallstattzeitlichen Gräbern gefunden wurden<sup>39</sup>, könnte man noch annehmen, daß der urnenfelderzeitliche praktische Gebrauch fort dauerte, doch spricht dagegen, daß die Beile zu einem großen Teile zerbrochen in die Gräber mitgegeben wurden. Bei den latènezeitlichen Steingeräten aus Gräbern ist aber wohl auszuschließen, daß sie noch in ihrer praktischen Funktion verwendet wurden, da ja inzwischen Eisen in genügender Menge zur Verfügung stand. Man muß daher annehmen, daß sie aus kultisch-religiösen Gründen in die Gräber gelegt wurden. Aus Mitteldeutschland ist eine ganze Anzahl neolithischer Steinbeile aus Urnengräbern der vorrömischen Eisenzeit bekannt geworden<sup>40</sup>. Ähnliche Funde aus England<sup>41</sup> und Böhmen<sup>42</sup> mögen die weite Verbreitung dieser Sitte andeuten.

<sup>31</sup> G. Mildnerberger, *Jahresschr. Halle* 43, 1959, 85.

<sup>32</sup> Vgl. die Anm. 31 zitierte Arbeit. – Ferner: P. Stautz, *Mitt. Oberhess. Geschichtsverein* 18, 1910, 6. – H. Baldes - G. Behrens, *Katalog Birkenfeld* (Frankfurt 1914) 29.

<sup>33</sup> W. Schulz, *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege* 7, 1960, 274 ff.

<sup>34</sup> G. Schwantes, *Altschlesien* 5, 1934, 351 ff. – W. Schulz, *Mitteldeutsche Volkheit* 6, 1939, 66 ff. – G. Schwantes, *Geschichte Schleswig-Holsteins I* (Neumünster 1958) 350 ff. – P. Paulsen, *Axt und Kreuz in Nord- und Osteuropa* (Bonn 1956) 222 ff.

<sup>35</sup> W. Schrickel, *Wissenschaftl. Zeitschr. Universität Jena, math.-nat. Reihe* 3, 1953/54, 153 ff. – E. Baudou, *Die regionale und chronologische Einteilung der jüngeren Bronzezeit im Nordischen Kreis* (Stockholm 1960) 47 ff. und 139 ff. – J. Graudonis, *Suomen Museo* 1966, 48.

<sup>36</sup> Zuletzt F. R. Herrmann, *Die Funde der Urnenfelderkultur in Mittel- und Südhessen* (Berlin 1966) 12.

<sup>37</sup> H. Schroll, *Die Kunde* 4, 1936, 31 ff. – P. V. Glob, in: *Winther-Festschrift* (Kopenhagen 1938) 40 ff. – O. Uenze, *Die ersten Bauern* (Vorgeschichte von Nordhessen 2 [Marburg 1956]) 61 Anm. 60. – W. Barner, *Die Kunde, N. F.* 8, 1957, 180 ff.

<sup>38</sup> O. Almgren, *Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden* (Frankfurt 1934) 134 ff.

<sup>39</sup> O. Kunkel, *Oberhessens vorgeschichtliche Altertümer* (Marburg 1926) 184. – J. Déchelette, *Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine III*<sup>2</sup> (Paris 1927) 148. – Vgl. dazu auch Anm. 37 mit Beispielen aus der nordischen Spätbronzezeit.

<sup>40</sup> K. Jacob, *Jahrb. Museum f. Völkerkunde Leipzig* 2, 1907, 63. – H. Grünert, *Die latènezeitliche Besiedlung des Elster-Mulde-Landes* (phil. Diss. Leipzig 1957, Masch.-Schr.) 236 ff. – Chr. Liebschwager, *Die Latènezeit im Kreis Burg* (phil. Dipl.-Arb. Leipzig 1957, Masch.-Schr.) 67.

<sup>41</sup> K. Oakley, *Antiquity* 39, 1965, 118.

<sup>42</sup> K. Motyková-Sneidrová, *Památky archeologické* 54, 1963, 352: Das Urnengrab 32 von Tišice, datiert durch zwei geschweifte Spätlatènefibeln, enthielt zwei kantige Äxte, das Bruchstück eines Steinbeils und 13 Steine verschiedener Größe.

Auch in der römischen Kaiserzeit werden Steinbeile und Steinäxte offensichtlich im kultischen oder magischen Brauchtum verwendet. Da die Rolle des Donnerkeils in den antiken Kulturen überliefert ist<sup>43</sup>, lassen sich die in römischen militärischen und zivilen Siedlungen vorkommenden Steingeräte entsprechend deuten. Wieder nur einige Beispiele: In Heddernheim fand sich ein Schuhleistenkeil im Keller eines Hauses<sup>44</sup>. Auf der Saalburg wurden 18 Steinbeile ausgegraben<sup>45</sup>. Sie sind wohl eher als Donnerkeile denn als echter Siedlungsniederschlag zu erklären, da außer zwei Pfeilspitzen und zwei Feuersteinklingen kein neolithisches Fundmaterial bekanntgeworden ist, das Steingerät aber zu mehreren jungsteinzeitlichen Kulturen gehört.

Das Vorkommen von Steinbeilen entsprechender Verwendung im germanischen Gebiet ist nicht mit der Übernahme antiker Vorstellungen, sondern mit einer einheimischen Tradition zu erklären. Das legt ja die oben angeführte Verwendung von Steinbeilen im Brauchtum während der vorrömischen Zeit nahe. In der römischen Kaiserzeit sind Steinbeile und Steinäxte gelegentlich in Siedlungen gefunden worden<sup>46</sup>. Auch in Gräbern kommen sie vor<sup>47</sup>. Die axtförmigen Anhänger haben wohl ebenfalls Amulettcharakter und weisen auf die Bedeutung von Axt und Beil hin<sup>48</sup>. Steinbeile sind auch in Reihengräber mitgegeben worden, wofür Beispiele aus Holzgerlingen und Oberflacht in Württemberg<sup>49</sup>, Hellmitzheim in Mittelfranken<sup>50</sup> und Lezéville in Frankreich<sup>51</sup> genannt seien. Die Mitgabe kleiner Bruchstücke geschliffener Feuersteinbeile, die in Skandinavien während der Völkerwanderungszeit und der Vendelzeit gelegentlich festzustellen ist<sup>52</sup>, ist wohl nicht mit einem Beilkult, sondern eher mit der praktischen Verwendung dieser Bruchstücke als Feuerschlagstein zu erklären.

Auf die Bedeutung, die neolithische Steingeräte als Donnerkeile im Mittelalter haben, ist schon häufig genug hingewiesen worden. Deshalb nur noch einige Beispiele. Zwei Steinbeile vom Büraberg können natürlich mit der neolithischen Besiedlung des Berges zusammenhängen<sup>53</sup>. Es wird aber ausdrücklich erwähnt, sie hätten über den fränkischen Funden gelegen. Eine sekundäre Verwendung im frühen Mittelalter ist also durchaus möglich. Die beiden Steinbeile und die halbe Steinkeule von der mittelalterlichen Wüstung Hohenrode<sup>54</sup> sind auch mit einer sekundären Verwendung zu erklären und nicht als Niederschlag einer neolithischen Besiedlung, für die sonst keine Hinweise vorliegen, wenn man nicht die einzelne Pfeilspitze als solchen werten möchte, auf die

<sup>43</sup> Chr. Blinkenberg, *The Thunderweapon in Religion and Folklore* (Cambridge 1911) 13 ff. und 107 ff. – A. Mennung, *Über die Vorstufen der prähistorischen Wissenschaft im Altertum und Mittelalter* (Schönebeck 1925) 10 ff.

<sup>44</sup> U. Fischer, *Schriften des Frankfurter Museums für Vor- und Frühgeschichte* 1, 1962, 17.

<sup>45</sup> F. R. Herrmann, *Saalburg-Jahrb.* 17, 1958, 25 f.

<sup>46</sup> Z. B. das Bruchstück einer Axt in einer Hausgrube von Byhleguhre, Kr. Lübben: J. Schneider, *Ausgrabungen und Funde* 4, 1959, 76 ff. – Oder das Steinbeil aus der Siedlung von Ingelfingen, Kr. Künzelsau: O. Paret, *Fundberichte aus Schwaben*, N. F. 7, 1932, 41; ders., *Nachrichtenbl. für deutsche Vorzeit* 9, 1933, 169. – Auch eiserne Beile wurden entsprechend verwendet: G. Hatt, *Nørre Fjand* (Kopenhagen 1957) 61.

<sup>47</sup> H. Seelmann, *Jahresschr. Halle* 3, 1904, 85 f.

<sup>48</sup> W. Schulz, *Das Fürstengrab von Hassleben* (Berlin - Leipzig 1933) 37.

<sup>49</sup> W. Veeck, *Die Alamannen in Württemberg* (Berlin - Leipzig 1931) 54.

<sup>50</sup> H. Dannheimer, *Die germanischen Funde der späten Kaiserzeit und des frühen Mittelalters in Mittelfranken* (Berlin 1962) 206.

<sup>51</sup> E. Salin, *La civilisation mérovingienne IV* (Paris 1959) 88 f.

<sup>52</sup> Z. B. M. Strömberg, *Untersuchungen zur jüngeren Eisenzeit in Schonen II* (Lund 1961) 75 ff.

<sup>53</sup> J. Vonderau, 22. *Veröffentlichung des Fuldaer Geschichtsvereins* (1934) 48.

<sup>54</sup> P. Grimm, *Hohenrode, eine mittelalterliche Siedlung im Südharz* (Halle 1939) 1 f.

unten noch einmal zurückzukommen ist. Das im mittleren Pfostenloch eines Doppeltors der frühmittelalterlichen Oldenburg bei Laer, Kr. Steinfurt, gefundene Steinbeil<sup>55</sup> ist wohl kaum durch Zufall in die Pfostengrube gekommen, sondern absichtlich hineingelegt worden. Bei einem Axtbruchstück, das im Mauerschutt der Osterburg bei Bischofsheim in der Rhön gefunden wurde<sup>56</sup>, handelt es sich um ein Stück einer der mitteldeutschen geometrisch verzierten Äxte, das weitab vom Verbreitungsgebiet der Axtgruppe aufgetreten ist, also nur später dorthin verschleppt worden sein kann. Auch im Norden ist im Mittelalter der sekundäre Gebrauch von Steinbeilen und Steinäxten überliefert. Schon Montelius hat entsprechende Nachrichten zusammengestellt<sup>57</sup>. Weiter sei auf ein Steinbeil hingewiesen, das in Haithabu 1932 in einem Gebäude gefunden wurde<sup>58</sup>. Besonders interessant ist der Fund von Räppe in Småland, wo unter einem in einer neolithischen Steinkiste verborgenen mittelalterlichen Münzschatz eine halbe Steinaxt lag, die offensichtlich bei der Niederlegung des Schatzes dorthin gebracht wurde und für die infolgedessen eine magische Deutung naheliegt<sup>59</sup>. Schließlich ist hier die als Anhänger getragene Miniaturnachbildung einer Steinaxt aus einem Grabe von Högbro auf Gotland zu nennen<sup>60</sup>.

Damit sei die Reihe der willkürlich herausgegriffenen Beispiele abgeschlossen. Es ließen sich ohne Schwierigkeit weitere Belege anführen. Es soll nur noch darauf hingewiesen werden, daß auch Bronzeäxte eine entsprechende Rolle spielen können<sup>61</sup>. Dafür seien zwei Beispiele genannt. In Borstel, Kr. Nienburg, lag in einer Urne der jüngsten Bronzezeit oder der frühen Eisenzeit ein Absatzbeil der älteren Bronzezeit<sup>62</sup>. Ein weiteres Absatzbeil fand sich in einem frühromischen Grabe von Kortrijk in Flandern<sup>63</sup>. Daß Bronzebeile in sekundärer Verwendung relativ selten sind, dürfte zweierlei Gründe haben. Einmal scheinen die urtümlicheren Steingeräte einer Deutung und Verwendung als Donnerkeil besser entsprochen zu haben, außerdem sind Bronzebeile wahrscheinlich häufig als Altmaterial betrachtet und eingeschmolzen worden.

Die angeführten Beispiele zeigen, daß der Gebrauch von Steinbeilen und Steinäxten in einem kultisch-magischen Brauchtum nicht auf das Mittelalter und die Neuzeit beschränkt ist, sondern bis in die Jüngere Steinzeit selbst zurückgeht. Von der Bronzezeit an sind neolithische Steingeräte aufgehoben und im Brauchtum verwendet worden. Im allgemeinen hat man auch in ur- und frühgeschichtlichen Zeiten die zu diesem Zweck benötigten Steinbeile auf nahe gelegenen Äckern aufgelesen. Wie in späteren Zeiten muß aber damit gerechnet werden, daß man bei der Kolonisation bis dahin unbesiedel-

<sup>55</sup> R. Gensen, Westfalen 40, 1962, 37.

<sup>56</sup> G. Hock, Bayer. Vorgeschichtsbl. 10, 1931/32, 20 f., Taf. 7, 2. – Chr. Pescheck, Katalog Würzburg I (Kallmünz 1958) 30 f.

<sup>57</sup> O. Montelius, Kulturgeschichte Schwedens (Leipzig 1906) 67.

<sup>58</sup> H. Jankuhn, Offa 1936, 130 f., Abb. 5a.

<sup>59</sup> K. Kjellmark – B. Thordeman, Hällkistan och myntskatten från Räppe i Ojaby socken, Småland (Stockholm 1939) 70 ff. (zitiert nach M. Stenberger, Die Schatzfunde Gotlands der Wikingerzeit I [Stockholm 1958] 317 f. Anm. 1).

<sup>60</sup> O. Almgren, Fornvännen 4, 1909, 41 f.

<sup>61</sup> Ihre kultische Bedeutung ist besonders im Orient und im östlichen Mittelmeerraum erkennbar: Chr. Blinkenberg, The Thunderweapon in Religion and Folklore (Cambridge 1911) 26. – H. G. Buchholz, Zur Herkunft der kretischen Doppelaxt (München 1959). – Ders., Prähist. Zeitschr. 38, 1960, 39 ff. – Vgl. dazu auch oben S. 6 mit Anm. 38.

<sup>62</sup> J. Gutmann, Die Kunde, N. F. 5, 1954, 30 ff.

<sup>63</sup> Ch. Léva – J. Viérin, L'antiquité classique 30, 1961, 164 f. – S. de Laet – A. van Doorselaer, Saalburg-Jahrb. 20, 1962, 60.



ter Gebiete die 'Donnerkeile' mitnahm oder sie sich später von außerhalb besorgte, wenn sie im neuen Siedlungsraum nicht gefunden wurden. Auch bei weiträumigen Bevölkerungsbewegungen mag es dazu gekommen sein, daß vorhandene Donnerkeile mitgenommen wurden. Die nachträgliche Verschleppung neolithischer Steingeräte beschränkt sich also nicht auf das Mittelalter und die Neuzeit, sondern ist auch für die vorangehenden Epochen zu erschließen.

In Gebieten, in denen nur vereinzelte Steingeräte vorkommen und andere neolithische Funde, insbesondere sichere Siedlungsindikatoren wie Wohnplatzfunde, Gräber und Keramik, fehlen, ist also damit zu rechnen, daß sie sekundär dorthin verschleppt worden sind. In solchen Fällen sollte man sie daher nicht als Zeugnisse einer neolithischen Besiedlung ansehen<sup>64</sup>. Für die Mittelgebirge und ihr Vorland wurde das bereits von verschiedener Seite gezeigt<sup>65</sup>. Den von mir gezogenen Folgerungen<sup>66</sup> ist im Hinblick auf den Harz widersprochen worden<sup>67</sup>. Weil dabei offensichtlich Mißverständnisse aufgetreten sind, ist es nötig, auf das Problem noch einmal einzugehen. Ich habe keineswegs behauptet, daß eine neolithische Begehung oder Besiedlung der Mittelgebirge ausgeschlossen sei, ganz im Gegenteil habe ich eine Begehung als sicher erschließbar und Ansiedlungsversuche für möglich, wenn auch nicht für sehr wahrscheinlich angesprochen. Nur bin ich, wie oben dargelegt, der Meinung, daß Einzelfunde von Steinbeilen als Nachweis für eine neolithische Begehung oder Besiedlung ausscheiden müssen, da bei ihnen die Möglichkeit einer späteren Verschleppung nicht ausgeschlossen werden kann. Ganz anders liegen die Dinge selbstverständlich, wenn Steinbeile im Zusammenhang mit anderen neolithischen Funden auftreten. Das ist etwa der Fall, wenn Steinbeile zusammen mit anderem Material, insbesondere mit Abschlägen, die eine Bearbeitung an der betreffenden Stelle bezeugen, aufgefunden worden sind. Von den drei Plätzen, die Nowothnig als Beispiele für einen solchen Zusammenhang erwähnt<sup>68</sup>, liegt nun Scharzfeld ganz am Harzrand und Walkenried sogar außerhalb des eigentlichen Gebirges, so daß beide Plätze für die hier behandelte Frage ausfallen. Der dritte Fundplatz (Oderbrück) wird von Nowothnig selbst als unsicher bezeichnet. Auch am Iberg bei Bad Grund ist der Fundzusammenhang offensichtlich nicht gesichert. Die Feuersteingeräte hatte ich seinerzeit bewußt ausgeklammert, da sie vor- oder nachneolithisch sein können<sup>69</sup>, also für die gestellte Frage nur dann in Anspruch zu nehmen sind, wenn sich einwandfrei neolithische Typen unter ihnen befinden. Das scheint, soweit ich das Fundmaterial übersehe, nur bei der Feuersteinlanzenspitze von St. Andreasberg und einigen Pfeilspitzen (eine bronzezeitliche Besiedlung, der diese zugerechnet werden könnten, ist noch weniger wahrscheinlich) der Fall zu sein. Aber auch bei diesen Stücken ist eine moderne Verschleppung nicht auszuschließen.

Anders ist es natürlich, wenn Scherbenreste in einer dunklen Kulturschicht gefunden

<sup>64</sup> Schon P. Reinecke (23. Ber. RGK. 1933 [1934] 169) wies darauf hin, daß viele einzeln gefundene Steinbeile 'nicht stets einwandfreie zeitgenössische Siedlungszeugnisse' seien.

<sup>65</sup> Für den Vogelsberg: O. Kunkel, Oberhessens vorgeschichtliche Altertümer (Marburg 1926) 66. – Für Südböhmen: B. Dubský, Pravěk jižních Čech (Blatná 1949) 66. – Für Harz, Thüringerwald und andere deutsche Mittelgebirge: G. Mildner, Jahresschr. Halle 43, 1959, 76 ff. – Für den Spessart: P. Endrich, Vor- und Frühgeschichte des bayerischen Untermaingebietes (Aschaffenburg 1961) 192. 229.

<sup>66</sup> Jahresschr. Halle 43, 1959, 76 ff.

<sup>67</sup> W. Nowothnig, Die Kunde, N. F. 10, 1959, 51 ff. – F. Klocke, Jahresschr. Halle 46, 1962, 37 ff.

<sup>68</sup> W. Nowothnig, Die Kunde, N. F. 10, 1959, 52.

<sup>69</sup> W. Nowothnig, Jahresschr. Halle 41/42, 1958, 107 ff. – Ders., in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 1 (1963) 88 f.

wurden, wie das auf dem Barkenberg, westlich Burg Falkenstein, beobachtet wurde<sup>70</sup>. Hier liegt ein eindeutiges Besiedlungszeugnis vor. Leider geht aus den Bemerkungen F. Klokes nicht hervor, ob in dieser Kulturschicht Steinbeile gefunden wurden und die Scherben tatsächlich neolithisch sind. Auch bei den Scherben vom Buchberg scheint eine Datierung noch nicht gelungen zu sein. Wenn in Schwenda oder in Molmerswende die erwähnten Steinbeile tatsächlich im Zusammenhang mit Scherben oder anderem Gerät gefunden wurden, sind sie natürlich als Zeugnis für eine neolithische Besiedlung anzusehen. Nur liegen diese Fundplätze ja wieder ganz am Harzrand, so daß sie für die Frage einer Besiedlung des inneren Harzes, insbesondere des Oberharzes, nichts auszusagen vermögen.

Die Feststellung, daß die im Harzgebiet gefundenen Steingeräte aus dort vorkommendem Gestein hergestellt worden sind<sup>71</sup>, kann nicht als Beweis für eine Begehung im Neolithikum angesehen werden. Stammt doch das Rohmaterial für die Herstellung neolithischer Steingeräte üblicherweise aus Moränenablagerungen oder Flußschottern. Gerade für den im Harzgebiet anstehenden Wiedaer Schiefer konnte das nachgewiesen werden<sup>72</sup>. Plätze, an denen Wiedaer Schiefer bearbeitet wurde, liegen bei Halberstadt und Quedlinburg, also außerhalb des Harzes im neolithisch besiedelten Gebiet. Das Rohmaterial ist dort Flußterrassen und Flußschottern entnommen worden und nicht dem anstehenden Gestein im Harz. Da nun aber die mittelalterliche Besiedlung des Harzes weitgehend von seinem Vorland ausgegangen ist, verwundert es nicht, wenn dort gefundene Steingeräte mitgenommen wurden. Eine spätere Versorgung mit 'Donnerkeilen' dürfte ebenfalls von nahe gelegenen Fundgebieten ausgehen. Die Steinbeile im Harz müssen also zu einem guten Teil aus Harzgestein bestehen, auch wenn sie erst im Mittelalter oder in der Neuzeit dorthin verschleppt wurden.

Der Hinweis Nowothnigs, die Steinbeile im Oberharz seien häufig in Wäldern und fern von heutigen und mittelalterlichen Siedlungen gefunden worden, spricht gleichfalls nicht sicher für eine neolithische Besiedlung. Einmal sind die Donnerkeile nicht nur im und am Hause verwendet worden, sondern auch auf dem Felde<sup>73</sup>. Es ist also durchaus möglich, daß Steinbeile dadurch auf Äcker gekommen sind, die weitab von den heutigen Siedlungen liegen. Außerdem stimmt auch im Harz die heutige Verbreitung von Wald und Ackerland nicht mit der mittelalterlichen überein. Ob solche Fundplätze mittelalterliche Wüstungen darstellen, vermag ich nicht zu entscheiden. Steingeräte können durchaus in neuester Zeit mit den Abfällen auf Äcker oder in Wälder gekommen sein, nachdem man ihre Bedeutung als Donnerkeile nicht mehr kannte und sie damit für eine weitere Verwendung nutzlos geworden waren.

Ob wirklich eine neolithische Besiedlung anzunehmen ist, wenn in einer Gemarkung eine größere Anzahl von Steinbeilen gefunden wurde, wie es in den Randgebieten des Unterharzes gelegentlich der Fall ist, steht dahin<sup>74</sup>. Der Gebrauch von Donnerkeilen ist ja weitverbreitet gewesen. Schon wenn man für jedes Gehöft eines der großen Harzdörfer nur einen Donnerkeil annimmt, ergibt sich eine beträchtliche Anzahl. Es ist nun aber nachgewiesen, daß in einem Gehöft nicht nur ein Donnerkeil aufbewahrt wurde,

<sup>70</sup> F. Klocke, *Jahresschr. Halle* 46, 1962, 37 f.

<sup>71</sup> W. Nowothnig, *Die Kunde*, N. F. 10, 1959, 53 f.

<sup>72</sup> V. Toepfer, *Ausgrabungen und Funde* 2, 1957, 213 ff. – H. Otto, *Wissenschaftl. Zeitschr. Universität Halle-Wittenberg, ges.-sprachw. Reihe* 8, 1958/59, 769.

<sup>73</sup> W. Barner, *Die Kunde*, N. F. 8, 1957, 175 ff. – G. Mildenerger, *Jahresschr. Halle* 43, 1959, 84.

<sup>74</sup> F. Klocke, *Jahresschr. Halle* 46, 1962, 38.

sondern oft deren mehrere<sup>75</sup>. Ein weiteres Beispiel erwähnt W. Barner, der in einem Hofe drei Donnerkeile feststellen konnte, die zu verschiedenen Zwecken benutzt wurden<sup>76</sup>. Schließlich sei noch eine Mitteilung erwähnt, die ich R. Gensen verdanke. Im Mittelrheingebiet wurden in einem Hause in den Winkeln zwischen Balken und Sparren des Daches viele Donnerkeile gefunden, zusammen etwa 40 Stück. Wenn solche Zahlen wohl auch Ausnahmen darstellen, so geben sie doch einen Hinweis, wie stark der Gebrauch von Donnerkeilen verbreitet gewesen ist. Man kann sich leicht vorstellen, daß bei solchen Verhältnissen auch Fundzahlen von zehn oder fünfzehn Steinbeilen an den verschiedensten Stellen einer Gemarkung nicht unbedingt deren neolithische Besiedlung beweisen.

Keiner der Kritiker ist übrigens auf die Feststellung eingegangen, daß sich die im Harz und den übrigen Mittelgebirgen gefundenen Steingeräte auf fast alle neolithischen Kulturgruppen verteilen, soweit Steinbeile überhaupt solchen zuzuweisen sind. Bezeugten die Steingeräte tatsächlich die Begehung oder Besiedlung der Mittelgebirge durch die Neolithiker, so müßten alle neolithischen Kulturgruppen an diesen Vorgängen beteiligt gewesen sein. Es ist schwer einzusehen, warum in einem solchen Falle keine Siedlung und kein Grabplatz einer dieser vielen Gruppen gefunden wurde. In diesem Zusammenhang sei auf den interessanten Fund von Obernhausen, Kr. Fulda, hingewiesen, das unmittelbar unterhalb der Wasserkuppe im Innern der Rhön liegt<sup>77</sup>. Auf einem Acker wurden zusammen eine bandkeramische Hochhacke und eine facettierte Axt gefunden. Soll man daraus wirklich folgern, die Hohe Rhön sei von Band- und Schnurkeramikern besiedelt worden?

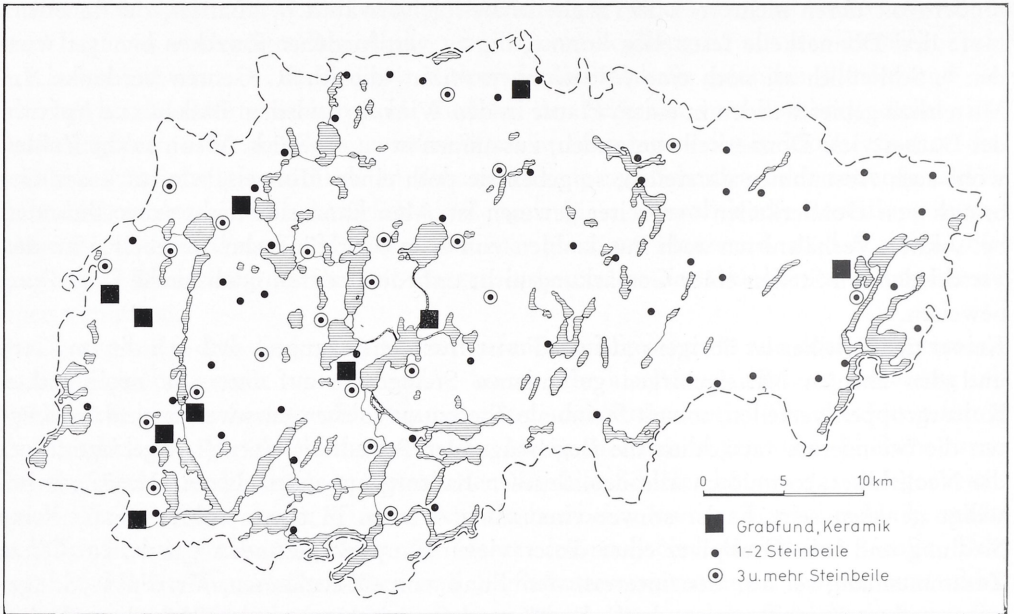
Die Feststellung, daß Steinbeileinzelfunde eine neolithische Besiedlung nicht zu beweisen vermögen, da sie später verschleppt sein können, gilt im Grunde für alle Gebiete. Nur konnte sich die Bevölkerung in neolithisch besiedelten Landschaften leicht mit den benötigten Donnerkeilen versorgen, so daß sie im allgemeinen nicht auf verschleppte Steingeräte angewiesen war. In den Gebieten außerhalb der Mittelgebirge, die in der Jüngerer Steinzeit unbesiedelt waren, gilt aber das gleiche wie dort. Nur sind Feststellungen schwieriger, da das neolithische Siedlungsgebiet ausgedehnter war. Einige Beispiele mögen das erläutern. Das Bergische Land ähnelt in seinem Charakter den Mittelgebirgen und sei daher an erster Stelle erwähnt. Die Verbreitungskarte der ur- und frühgeschichtlichen Funde dieses Gebietes<sup>78</sup> zeigt deutlich, daß sich die Siedlungs- und Rastplätze und die Grabfunde der Jüngerer Steinzeit auf einen schmalen Streifen beschränken, der sich östlich des Rheines bis zum Ostrand der Decksande hinzieht. Seine Ostgrenze fällt etwa mit dem Beginn größerer Höhen zusammen. Östlich dieser Linie sind an neolithischen Funden nur einzelne Steinbeile eingetragen. Eine gewisse Ausnahme bildet das Gebiet von Mettmann und Wülfrath, wo die relativ große Zahl von Steinbeilfunden unter Umständen eine Besiedlung anzeigt. Die beiden Gemarkungen liegen aber unmittelbar am Rande zum Rheinstreifen hin und sind verhältnismäßig flach. Die einzige Fundstelle, die auf der genannten Karte als Rastplatz eingetragen ist, ein Fundplatz bei Lindlar, Rheinisch-Bergischer Kreis, besteht aus zehn

<sup>75</sup> H. Kaufmann, *Der Spatenforscher* 1, 1936, 32 f.

<sup>76</sup> W. Barner, *Die Kunde*, N. F. 8, 1957, 176.

<sup>77</sup> Hinweis O. Uenze.

<sup>78</sup> A. Marshall - K. J. Narr - R. von Uslar, *Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Bergischen Landes* (Neustadt/Aisch 1954) (= *Zeitschr. Berg. Gesch. Ver.* 73) Übersichtskarte S. 27 f. - Vgl. dazu auch R. von Uslar, *Rhein. Vierteljahresbl.* 15/16, 1950/51, 8 ff.



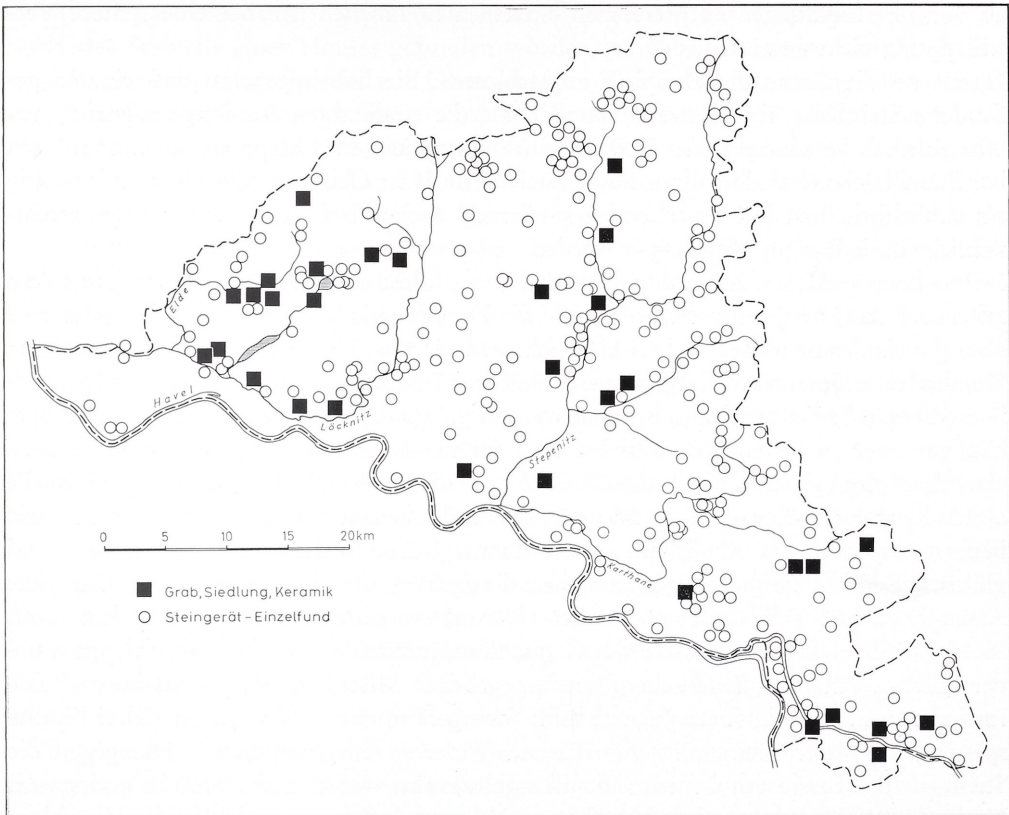
2 Verbreitung der neolithischen Funde im Kreis Neustrelitz (nach A. Hollnagel).

Steinbeilen, deren Fundumstände nicht gesichert sind ('angeblich bei Rodungsarbeiten zehn Steinbeile gefunden')<sup>79</sup>. Aus dem Kartenbild muß man den Schluß ziehen, daß die neolithische Besiedlung des Bergischen Landes sich auf den flachen Streifen rechts des Rheines beschränkte und die östlichen Teile des Gebietes im Neolithikum vermutlich unbesiedelt waren, da die einzeln gefundenen Steinbeile später verschleppt worden sein können.

Ein ähnliches Bild bietet der Kreis Neustrelitz<sup>80</sup>. Neolithische Grab- und Keramikfunde als sichere Siedlungsanzeiger beschränken sich auf Teile des Kreisgebietes (Bild 2). Insbesondere finden sie sich am südöstlichen Ufer der Müritz und in einem weiter östlich gelegenen Streifen entlang der dortigen Seenkette. Eine neolithische Besiedlung wird durch einen Grab- und einen Keramikfund auch für das Gebiet des Woblitzsees belegt. Schließlich sind noch je ein Grabfund am Nordrande des Kreises bei Prillwitz und ganz im Osten im Gebiet von Feldberg zu erwähnen. Nach dem Kartenbild beschränkt sich also die neolithische Besiedlung auf eine größere Siedlungsinsel im Westen des Kreisgebietes und auf drei kleine im mittleren, nördlichen und östlichen Kreisgebiet. Die Verbreitung der einzeln gefundenen Steinbeile geht weit über diesen sicher nachweisbaren Siedlungsraum hinaus und erstreckt sich auf das gesamte Kreisgebiet. Es ist dabei bezeichnend, daß sich in den Gemarkungen, die durch andere Funde als neolithisch besiedelt erwiesen sind oder in deren unmittelbarer Nähe liegen, relativ viele Steinbeilfunde gemacht worden sind. Dagegen haben die Gemarkungen, die von den neolithischen Siedlungsinseln weiter entfernt liegen, nur wenige Steinbeile geliefert. Da diese sekundär verschleppt sein können, sind sie nicht als Beweis für eine jungsteinzeitliche Besiedlung anzusehen. Sicher wird sich das Bild mit zunehmender Fundzahl noch etwas

<sup>79</sup> A. Marschall - K. J. Narr - R. von Uslar a. O. 93.

<sup>80</sup> A. Hollnagel, Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler und Funde des Kreises Neustrelitz (Schwerin 1958) Karte 2.



3 Verbreitung der neolithischen Funde im ehemaligen Kreis Westprignitz (nach W. Bohm).

verschieben. Es kann damit gerechnet werden, daß die als neolithische Siedlungsinseln erkannten Gebiete sich ausweiten oder neue Siedlungsinseln dazukommen werden. Es ist aber kaum anzunehmen, daß neolithische Siedlungsanreize sich im ganzen Kreisgebiet finden. Ein Teil der Landschaft dürfte im Neolithikum unbesiedelt gewesen sein. Ähnlich ist der Befund im ehemaligen Kreise Westprignitz<sup>81</sup>. Betrachtet man die Karte W. Bohms, so entsteht der Eindruck, die neolithischen Funde seien gleichmäßig über das ganze Kreisgebiet gestreut, dieses gehöre also durchweg zum neolithischen Siedlungsraum. Ganz anders ist das Bild, wenn man die echten Siedlungsindikatoren (Siedlungsplätze, Gräber, Keramik) von den Steinbeileinzelfunden trennt (Bild 3). Jetzt heben sich deutlich die durch die oben angeführten Funde angezeigten Siedlungsgebiete längs des Urstromtales von Elbe und Havel sowie an den zu diesen hinfließenden Bächen, besonders der Löcknitz, der Stepenitz mit Jeeze und Schlatbach und der Karthane, heraus. Dort sind auch die Steingeräte verhältnismäßig häufig, während sie in größerer Entfernung von diesen Siedlungsinseln ausdünnen. Gewiß sind viele Steinbeile im Neolithikum an ihren Fundplatz gekommen, gewiß wird sich durch Neufunde das als jungsteinzeitlich besiedelt erkennbare Gebiet erweitern und verdichten<sup>82</sup>, bei den weit-

<sup>81</sup> W. Bohm, Die Vorgeschichte des Kreises Westprignitz (Leipzig 1937) 118 ff., Karte 4.

<sup>82</sup> Es wurde davon abgesehen, die Karte W. Bohms durch seither aufgetretene Neufunde zu ergänzen, da ein solcher Versuch ohnehin nur zu einem Teilergebnis geführt hätte. Weiter ist zu beachten, daß sich unter den eingetragenen Einzelfunden auch geschlagene Feuersteingeräte befinden. Von diesen können

ab von den Siedlungen aufgetretenen einzelnen Steinbeilen ist aber eine spätere Verschleppung nicht auszuschließen.

Damit sei die Reihe der Beispiele abgeschlossen. Sie haben gezeigt, daß einzeln gefundene Steinbeile überall weiter streuen als die eindeutigen Siedlungszeugnisse, was offensichtlich zu einem guten Teil auf ihre sekundäre Verschleppung zurückzuführen ist. Steinbeileinzelfunde sollten aus diesem Grunde in Gebieten, die nicht anderweitig als neolithisch besiedelt zu erkennen sind, nicht mehr als Hinweis auf eine jungsteinzeitliche Besiedlung herangezogen werden.

Im vorhergehenden war schon gelegentlich auf andere Steingeräte, insbesondere solche aus Feuerstein, hingewiesen worden, die als Donnerkeile verwendet wurden oder eine ähnliche Funktion hatten<sup>83</sup>. Das läßt sich besonders in Nordeuropa zeigen, wo neben Steinbeilen auch andere Flintgeräte wie Dolche, Messer, Sägen und 'Sicheln' als Donnerkeile dienen<sup>84</sup>. Feuersteinpfeilspitzen werden gelegentlich in Mittel- und Nordeuropa, häufiger aber in Osteuropa, Sibirien und Japan als 'Donnerpfeil' angesehen<sup>85</sup>. Eine ähnliche Rolle spielen sie in Italien<sup>86</sup>. Daß eine solche Verwendung alt ist<sup>87</sup>, zeigen die als Anhänger gefaßten Pfeilspitzen aus eisenzeitlichen Gräbern Italiens<sup>88</sup> ebenso wie Feuersteinspitzen aus römischen und mittelalterlichen Siedlungen<sup>89</sup> und kaiser- und völkerwanderungszeitlichen germanischen Gräbern<sup>90</sup>, um wieder nur einige Beispiele zu nennen. Auf in historischen Zeiten als Amulett getragene Pfeilspitzen hat schon Hoernes hingewiesen<sup>91</sup>. Daß solche Gegenstände tatsächlich modern verschleppt wurden, geht aus der von Blinkenberg wiedergegebenen Mitteilung Poljakows hervor, eine russische Frau habe in ihrer Jugend sechs Steingeräte, darunter zwei oder drei 'Speerspitzen', aus ihrer Heimat in ihren neuen Wohnort mitgenommen<sup>92</sup>. Die gegen die Steinbeileinzelfunde erhobenen Bedenken gelten also, wenn auch wohl in geringerem Maße, für Pfeilspitzen und andere Feuersteingeräte, bei denen nachträgliche Verschleppung ebenfalls nicht auszuschließen ist. Das betrifft auch die Beispiele aus dem Harz und der Prignitz. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß der Feuerstein als solcher eine gewisse Bedeutung im magischen Brauchtum gehabt zu haben scheint<sup>93</sup>.

Eine ähnliche Rolle wie die Steinbeile haben, wenn auch seltener, Spindeln mit und ohne Wirtel gespielt<sup>94</sup>. R. Moschkau veröffentlichte eine mit einem urgeschichtlichen

einige einen Schlagplatz, also letztlich eine Siedlungsstelle, anzeigen. Andere wiederum dürften mesolithisch sein.

<sup>83</sup> Als Donnerkeile werden auch Gegenstände natürlichen Ursprungs, wie Versteinerungen (Belemniten, Echiniten) oder runde Steine, verwendet, doch braucht in dieser Betrachtung darauf nicht eingegangen zu werden.

<sup>84</sup> Chr. Blinkenberg, *The Thunderweapon in Religion and Folklore* (Cambridge 1911) 2 und 64 ff.

<sup>85</sup> Chr. Blinkenberg a. O. 64. 100 f. und 118; *Reallexikon der Vorgeschichte* II 446.

<sup>86</sup> Chr. Blinkenberg a. O. 106.

<sup>87</sup> In der Bronzezeit werden Feuersteinpfeilspitzen noch hergestellt und in ursprünglicher Funktion verwendet: H. Schickler, *Germania* 46, 1968, 16 Anm. 45.

<sup>88</sup> Chr. Blinkenberg a. O. 28 f. und 109.

<sup>89</sup> Z. B. Saalburg: *Saalburg-Jahrb.* 17, 1958, 26. – Hohenrode: P. Grimm, *Hohenrode* (Halle 1939) 2.

<sup>90</sup> Z. B. Butzow: A. Voss - G. Stimming, *Vorgeschichtliche Altertümer aus der Mark Brandenburg* (Brandenburg - Berlin 1887) Taf. VI 3,20. – Holzgerlingen: W. Veeck, *Die Alamannen in Württemberg* (Berlin - Leipzig 1931) 54. – Lezévillle: E. Salin, *La civilisation mérovingienne* IV (Paris 1959) 89.

<sup>91</sup> M. Hoernes, *Urgeschichte des Menschen* (Wien 1892) 24.

<sup>92</sup> Chr. Blinkenberg a. O. (Anm. 84) 101.

<sup>93</sup> E. Salin, *La civilisation mérovingienne* IV (Paris 1959) 88 f.

<sup>94</sup> Auf die Spinnwirteln zugeschriebene Heilkraft wies schon O. Montelius, *Kulturgeschichte Schwedens* (Leipzig 1906) 69, hin.

(vielleicht kaiserzeitlichen) Wirtel versehene Holzspindel aus Leipzig-Reudnitz, die unter der Schwelle eines Hauses gefunden worden war<sup>95</sup>. Er verweist weiter auf eine eingemauerte wirtellose Spindel von Olbersdorf bei Zittau. Die Benutzung eines steinernen Wirtels zur Krankheitsheilung wird aus Småland gemeldet<sup>96</sup>. Sicher lassen sich diese Beispiele vermehren. Daß die Spindel im Brauchtum als Schutz- und Zaubermittel eine große Rolle spielte, ist bekannt<sup>97</sup>. Ein Wirtel gehörte vielfach dazu. Im allgemeinen verwendete man wohl zeitgenössische Wirtel, wie sie ja auch in Mitteleuropa bis ins 18. oder 19. Jahrhundert hergestellt wurden. Das Reudnitzer Beispiel zeigt jedoch, daß man gelegentlich auf urgeschichtliche Exemplare zurückgriff. Auch einem profanen Gebrauch, etwa als Schlüsselanhänger<sup>98</sup>, wurden Spinnwirtel zugeführt. Damit ist aber die Möglichkeit einer sekundären Verschleppung nicht auszuschließen. Einzeln gefundene Spinnwirtel sollten also mit einiger Skepsis betrachtet werden, bevor man sie als Siedlungszeugnisse heranzieht. Es wäre einer Untersuchung wert, das etwaige Ausmaß ihrer sekundären Verwendung festzustellen.

Eine Fundgruppe, bei der in beträchtlichem Ausmaße eine spätere Verschleppung möglich ist, stellen die antiken, insbesondere die römischen Münzen dar. In der antiken Numismatik wird seit langem damit gerechnet, daß ein Teil der als Streufund einzeln aufgetretenen Münzen modern verschleppt worden ist<sup>99</sup>. Allerdings wird die Bedeutung dieser Tatsache unterschiedlich beurteilt. Während man gelegentlich einzeln gefundene Münzen sehr skeptisch betrachtet<sup>100</sup>, glaubt man andererseits, entstandene Fehler durch die Berücksichtigung einer großen Zahl von Streufunden weitgehend ausgleichen zu können<sup>101</sup>. Das mag im ehemals römischen Gebiet mit seinem relativ großen Reichtum an Fundmünzen zutreffen, wird jedoch außerhalb seiner Grenzen fraglich. Im freien Germanien etwa kann ja schon eine relativ geringe Zahl sekundär verschleppter Münzen das sich aus den ohnehin nicht sehr zahlreichen Streufunden ergebende Bild erheblich verändern. Deswegen ist es wohl verständlich, wenn gerade die Bearbeiter römischer Fundmünzen außerhalb des Imperiums Streufunden sehr skeptisch gegenüber stehen<sup>102</sup>. Gerade Bolin hat darauf hingewiesen, in welchem Ausmaß antike Münzen im ersten Weltkrieg von deutschen und russischen Soldaten verschleppt worden seien. Im letzten Kriege sind solche Fälle wohl noch häufiger aufgetreten. In vielen Fällen sind Münzen fremder Herkunft in die Museen gekommen<sup>103</sup>. Nicht immer wird es heute noch gelingen, ihre Herkunft festzustellen. Vielfach dürften sie mit den Münzen des eigentlichen Sammelgebietes des betreffenden Museums zusammengeraten sein.

Wesentlich stärker ist die Verschleppung römischer Münzen durch die private Sammeltätigkeit gefördert worden. Münzen werden ja nicht erst in unseren Tagen gesammelt, vielmehr geht das Sammeln antiker Münzen bis in die Zeit des Humanismus zurück.

<sup>95</sup> R. Moschkau, Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 10, 1962, 255 ff.

<sup>96</sup> Fornvännen 1, 1906, 270 Nr. 12953.

<sup>97</sup> Boehm, in: H. Bächtold-Stäubli, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens V (1932/33) 324. – Klein, ebda. VIII (1936/37) 263 f. – R. Moschkau a. O. 256 f.

<sup>98</sup> G. Neumann, Ausgrabungen und Funde 2, 1957, 146.

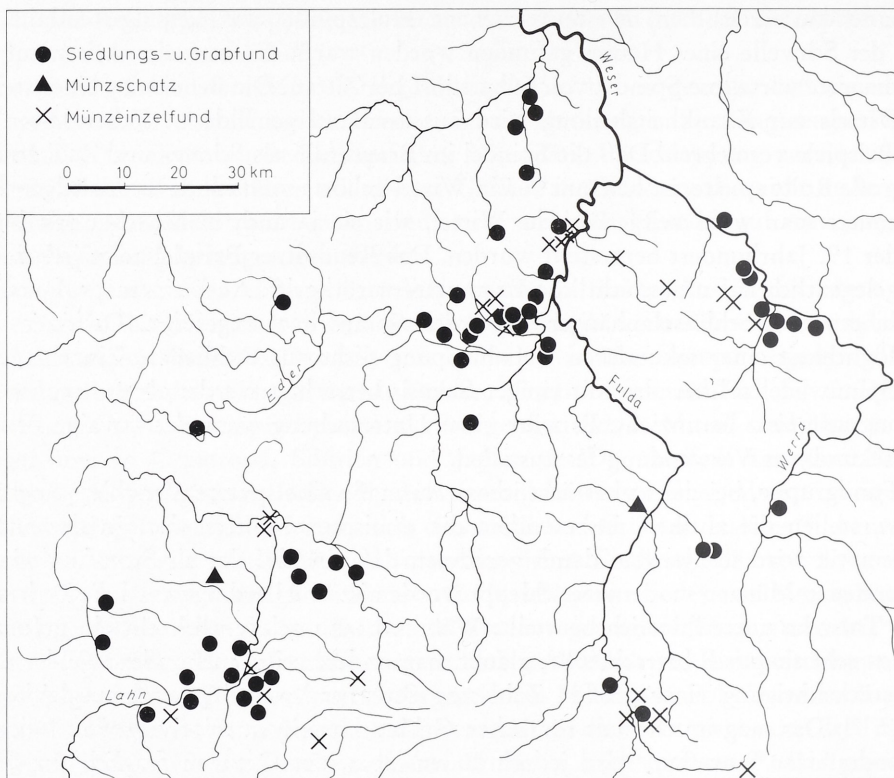
<sup>99</sup> K. Christ, Antike Numismatik (Darmstadt 1967) 91 – H.-J. Kellner, 13. Bericht Bayer. Landesamt f. Denkmalpflege 1953/54 (1956) 56.

<sup>100</sup> St. Bolin, 19. Ber. RGK. 1929 (1930) 111 f.

<sup>101</sup> K. Christ, Antike Münzfunde Südwestdeutschlands (Heidelberg 1960) 41 und 116 mit älterer Literatur.

<sup>102</sup> St. Bolin, 19. Ber. RGK. 1929 (1930) 111 ff. – P. Reinecke, 23. Ber. RGK. 1933 (1934) 169.

<sup>103</sup> Vgl. die eindrucksvollen Beispiele, die H. Gebhart, K. Kraft u. a. anführen: Jahrb. f. Numismatik u. Geldgeschichte 7, 1956, 24 f.



4 Verbreitung der römischen Funde in Nordhessen.

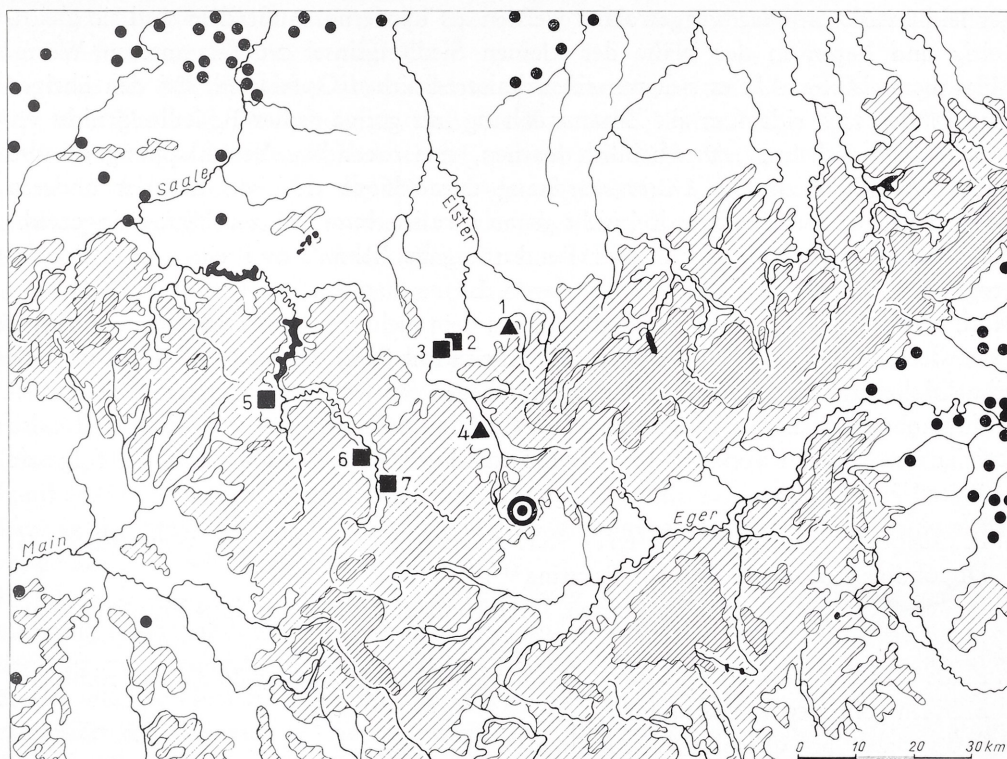
Ein eindrucksvolles Beispiel für eine solche frühe Sammlung bietet der im Jahre 1945 beim Wiederaufbau eines bombenzerstörten Hauses in der Erde geborgene Schatzfund von Stockstadt, Kr. Aschaffenburg, der 31 römische Silberdenare enthielt, die in einem kleinen Gefäß des 16. Jahrhunderts lagen<sup>104</sup>. Wenn es auch wahrscheinlich ist, daß der Sammler des 16. Jahrhunderts seine Münzen im wesentlichen im Bereich seines Wohnortes sammelte, so ist doch nicht auszuschließen, daß sich fremde Stücke darunter befinden. Wie leicht wäre der Hortfund als echt angesprochen worden, wenn er nicht in einem neuzeitlichen Gefäß aufbewahrt worden wäre. Auch bei den in Winzer, Kr. Deggendorf, in einem 'altdeutschen Krügelchen' gefundenen Münzen von Vespasian bis Constans<sup>105</sup> handelt es sich wohl um eine moderne Sammlung, deren Bestandteile aus dem Gebiet südlich der Donau stammen.

Während der Fund von Stockstadt wohl als bewußt verborgene Münzsammlung anzusprechen ist, dürfte manche andere Sammlung weggeworfen und verstreut worden sein. Das geht aus der Verbreitung der Münzstreufunde hervor. Die römischen Münzen beschränken sich keineswegs auf das in der Kaiserzeit – als Münzen in nicht unbeträchtlichem Ausmaß in die Länder außerhalb des Imperiums einströmten – besiedelte Gebiet, sondern kommen auch dort vor, wo eindeutige zeitgenössische Siedlungsanzeiger fehlen. Gewiß ist es möglich, daß römische Münzen außerhalb des Siedlungsraumes in die

<sup>104</sup> O. Kunkel, *Germania* 30, 1952, 432. – P. Endrich, *Vor- und Frühgeschichte des bayerischen Unterraingebietes* (Aschaffenburg 1961) 147.

<sup>105</sup> *Verhandl. Hist. Ver. Oberpfalz* 3, 1835/36, 215. – P. Reinecke, 23. Ber. RGK. 1933 (1934) 185.





5 Römische Münzfunde im Vogtland und die gleichzeitigen germanischen Funde.

- |                  |   |
|------------------|---|
| ▲ eine Münze     | ⊙ Rommersreuth                          |
| ■ mehrere Münzen | ⊗ germanischer Grab- oder Siedlungsfund |

Erde kamen, etwa auf den Verkehrswegen im unbesiedelten Gebiet oder auf Jagd- und Kriegszügen verloren wurden<sup>106</sup>; doch ist ihre Zahl zu groß, um ausschließlich so erklärt zu werden. Vielmehr muß gerade in diesen Fällen mit sekundärer Verschleppung gerechnet werden. Das sei an zwei Beispielen erläutert.

In Nordhessen läßt sich der kaiserzeitliche Siedlungsraum aufgrund von Siedlungs- und Grabfunden verhältnismäßig gut erkennen (Bild 4). Er umfaßt den Raum von Fritzlar und Kassel bis zur unteren Diemel, das Gebiet von Gießen und Wetzlar mit dem Amöneburger Becken und kleinere Siedlungsinseln an Fulda und Werra<sup>107</sup>. Neufunde können natürlich das Bild verändern; im wesentlichen dürfte aber der jetzige Fundbestand die ursprüngliche Besiedlung anzeigen. Die römischen Münzen aus gleicher Zeit streuen nun viel weiter. Nur ein Teil liegt im sicher besiedelten Gebiet, mitunter in direktem Fundzusammenhang mit einheimischen Funden. Die Schatzfunde von Bad Hersfeld und Gladenbach dürften zeitgenössisch sein<sup>108</sup>, vielleicht auch die beiden Münzen aus dem Frau-Holle-Teich im Meißner<sup>109</sup>. Es sind Goldmünzen, die natürlich weni-

<sup>106</sup> K. Christ, *Antike Numismatik* (Darmstadt 1967) 91 f.

<sup>107</sup> Auf Einzelnachweise wird hier verzichtet, da diese in einer vorbereiteten Arbeit zur Frühgeschichte von Nordhessen gegeben werden.

<sup>108</sup> St. Bolin, *Fyndnen af romerska mynt i det fria Germanien* (Lund 1926) S. (45). – H. Schoppa, *Nassauische Heimatbl.* 48, 1958, 57.

<sup>109</sup> H. Müller-Karpe, *Das untere Werratal in urgeschichtlicher Zeit* (Melsungen 1951) 31.

ger leicht verloren oder weggeworfen werden als kupferne. Außerdem sind sie gleichzeitig und liegen in der Nähe der kleinen Siedlungsinsel an der unteren Werra. Möglicherweise handelt es sich um einen kaiserzeitlichen Opferfund. Bei den übrigen Streufunden läßt sich aber ein Zusammenhang mit germanischer Besiedlung nicht erweisen oder auch nur wahrscheinlich machen, eine sekundäre Verschleppung ist also nicht auszuschließen. Die Münzverbreitung unterschiede sich von der der anderen Funde noch deutlicher, wenn drei nicht genau lokalisierbare Münzen hätten eingezeichnet werden können, zwei mit der Fundortangabe 'Rhön', und eine vom 'Vogelsberg'<sup>110</sup>.

Noch deutlicher ist das Bild im Vogtland, aus dem mehrere römische Münzen bekanntgeworden sind, obwohl es dort keinerlei einheimische Siedlungszeugnisse der Kaiserzeit gibt. Die nächsten germanischen Fundplätze liegen am Rande der Leipziger Tieflandsbucht, an der mittleren Saale, am Main und in Nordwestböhmen (Bild 5)<sup>111</sup>, also jeweils etwa 50 km von den Münzfundorten entfernt. Es handelt sich um folgende Münzen<sup>112</sup>:

1. Pfaffengrün, Gem. Hartmannsgrün, Kr. Auerbach, im Garten des Grundstücks 21. Dupondius Antoninus Pius für Faustina<sup>113</sup>.
2. Plauen, Pfortengäßchen 7 im Garten. Drei Münzen (zwei Antoninus Pius, eine Marc Aurel)<sup>113</sup>.
3. Plauen. In der 'Nähe der Pforte' soll vor vielen Jahren eine große Anzahl römischer Münzen gefunden worden sein<sup>113</sup>.
4. Rebersreuth, Kr. Oelsnitz. Eine Münze<sup>114</sup>.

Dazu kommt im benachbarten thüringischen Vogtland:

5. Harra, Kr. Lobenstein. Mehrere Münzen<sup>115</sup>.

Im angrenzenden Oberfranken liegen:

6. Hof, beim Abbruch eines Gebäudes in der Stadt. Je eine Münze des Philippus Arabs und des Aurelian<sup>116</sup>.
7. Zwischen Hof und Schwarzenbach, Kr. Hof. Münze des Domitian<sup>117</sup>.

Nicht aufgeführt wurden je eine Münze von Raun und Schönau, beide Kr. Oelsnitz<sup>118</sup>, da ihre Fundangaben zu ungenau sind und sie wohl deswegen weder von Moschkau noch von Billig genannt werden. Für den schon erwähnten Fundort Rommersreuth,

<sup>110</sup> St. Bolin a. O. S. (45 f.).

<sup>111</sup> Die im nachweislich besiedelten Gebiet und seiner unmittelbaren Nähe gefundenen römischen Münzen sind nicht eingetragen worden, da es auf sie im vorliegenden Zusammenhang nicht ankommt.

<sup>112</sup> Einige der folgenden Literaturhinweise und ergänzende Angaben werden der Freundlichkeit J. Richters, Berlin (früher Plauen), verdankt.

<sup>113</sup> R. Moschkau, *Sachsens Vorzeit* 5, 1941, 95 f.

<sup>114</sup> Die Angaben zu diesem Fund sind ungenau. Die erste Erwähnung erfolgte durch W. Dorsch, *Mitt. Altertumsverein Plauen* 24, 1914, 3, eine weitere bei E. Wild, *Geschichte von Markneukirchen (Plauen 1925)* 20. – G. Billig, *Ur- und Frühgeschichte des sächsischen Vogtlandes (Plauen o. J. [1954])* 63, nennt Rebesgrün. Nach J. Richter liegt eine Verwechslung mit Rebersreuth vor. Da aber in der genannten Ersterwähnung von einer Urne, einer Lampe und einer Münze von Marc Aurel die Rede ist, liegt möglicherweise überhaupt eine Verwechslung mit dem erstaunlich übereinstimmenden 'Fund' von Rommersreuth (vgl. Anm. 14) vor. In diesem Falle wäre Rebersreuth ganz zu streichen.

<sup>115</sup> St. Bolin, *Fynden af romerska mynt i det fria Germanien (Lund 1926)* S. (49).

<sup>116</sup> L. Zapf, *Unser Vogtland* 3, 1897, 104. – St. Bolin a. O. S. (48).

<sup>117</sup> W. Dorsch, *Mitt. Altertumsverein Plauen* 24, 1914, 3. – P. Reinecke, 23. Ber. R.G.K. 1933 (1934) 196.

<sup>118</sup> E. Wild, *Geschichte von Markneukirchen (Plauen 1925)* 20.

Kr. Asch, ist gleichfalls eine Münze überliefert, doch ist nachgewiesen worden, daß der Fundort unterschoben wurde<sup>119</sup>.

Die Lage der Münzfundorte abseits des nachweisbaren germanischen Siedlungsgebietes fällt auf. Natürlich ist es möglich, daß zur Kaiserzeit Verbindungswege von Mitteldeutschland nach Nordwestböhmen und zum oberen Main durch das Vogtland verliefen. Doch fällt es schwer, die Münzen als zeitgenössische Zeugnisse für solche Verbindungen aufzufassen. Es wäre so weder die weitgestreute Verbreitung noch die Konzentration an einigen Plätzen (ohne Zusammenhang mit gleichzeitigen Siedlungen) zu erklären. Daher ist es auch gelegentlich abgelehnt worden, sie als Beweise für eine Besiedlung anzusehen<sup>120</sup>.

Besonders bemerkenswert ist aber, daß ein großer Teil der Münzen innerhalb moderner Siedlungen gefunden wurde, sowohl in einem Dorfe (Pfaffengrün) als besonders auch in Städten (Plauen und Hof). Gerade der Fund von Plauen ist auffällig, da ja das Pfortengäßchen in unmittelbarer Nähe der Pforte liegt, aus deren Umgebung der alte Fund erwähnt wird. Es ist wahrscheinlich, daß beide Funde zusammengehören; bei der Lage in der Stadt ist eine Deutung als verlorengegangene Sammlung einer solchen als zeitgenössischer Schatz vorzuziehen.

Es läßt sich zeigen, daß Funde römischer Münzen innerhalb heutiger Städte verhältnismäßig häufig sind, ganz im Gegensatz zu anderen ur- und frühgeschichtlichen Funden, die dort weitgehend fehlen. Das gilt für Hof und Plauen ebenso wie für die Städte anderer Gebiete. Auch im oben als Beispiel betrachteten Nordhessen stammen die römischen Münzen zu einem großen Teil aus Städten: Fulda, Gießen, Kassel, Wetzlar, Grünberg, Hungen. Während sie in Fulda wenigstens teilweise im Bereich kaiserzeitlicher Siedlungen liegen<sup>121</sup> und in Gießen ein gewisser Zusammenhang mit solchen besteht<sup>122</sup>, trifft das für die anderen Orte nicht zu. Ein Fund wie der vom Wesertor in Kassel, der Münzen von Trajan, Claudius II. und Constantin I. enthalten soll, ist doch recht fragwürdig<sup>123</sup>. Sonst sind im Stadtgebiet von Kassel drei einzelne Münzen bekanntgeworden (republikanisch, Augustus, Arcadius)<sup>124</sup>. Dabei gibt es an einheimischen Funden nur ein Gräberfeld der Zeit um Christi Geburt ganz am Nordrand der modernen Stadt (Niedervellmar)<sup>125</sup>. Der Einzelfund einer römischen Scheibenfibel aus dem Vorort Wehlheiden ist ebenfalls kein sicherer Siedlungshinweis<sup>126</sup>. Eine moderne Verschleppung ist daher bei den Münzen vom Wesertor wahrscheinlich, bei den anderen wenigstens nicht auszuschließen.

Auch bei dem schon von Bolin ausgeschiedenen 'Münzschatz' von Fulda, Kronhofstraße,

<sup>119</sup> Vgl. Anm. 14.

<sup>120</sup> P. Reinecke, 23. Ber. RGK. 1933 (1934) 196. – G. Billig, Ur- und Frühgeschichte des sächsischen Vogtlandes (Plauen o. J. [1954]) 63. – R. Laser, Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 7, 1960, 271 Anm. 16.

<sup>121</sup> J. Vonderau, Denkmäler aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit im Fuldaer Land (21. Veröffentlichung Fuldaer Gesch. Ver. [Fulda 1931]) 40 ff.

<sup>122</sup> St. Bolin a. O. (Anm. 115) S. (46). – R. von Uslar, Germanische Bodenfunde des ersten bis dritten Jahrhunderts aus Mittel- und Westdeutschland (Berlin 1938) 195.

<sup>123</sup> St. Bolin a. O. S. (45).

<sup>124</sup> St. Bolin a. O. S. (45). – H. Müller-Karpe, Niederhessische Urgeschichte (Melsungen 1951) Taf. 68, 11.

<sup>125</sup> R. von Uslar a. O. (Anm. 122) 220. – J. Bergmann, Urgeschichte des Stadtkreises Kassel (Kassel 1962) 71 f.

<sup>126</sup> R. von Uslar a. O. 247. – J. Bergmann a. O. 71 und 91. – Das radförmige Schmuckstück ist nicht sicher in die römische Zeit zu datieren.

der 80 Münzen aus der Zeit vom 2. Jahrhundert v. Chr. bis zum 4. Jahrhundert n. Chr. enthielt<sup>127</sup>, handelt es sich mit Sicherheit um eine neuzeitliche Sammlung. Für die relativ zahlreichen anderen Fuldaer Römermünzen ist eine Herkunft aus anderen Gebieten auf dem Wege über neuzeitliche Sammlungen möglich, wengleich für die eine oder andere angenommen werden kann, daß sie zum kaiserzeitlichen Siedlungsniederschlag im Fuldaer Stadtgebiet gehört.

Unecht wirkt auch der in Langensalza – also wieder in einer Stadt – gemachte 'Schatzfund'<sup>128</sup>, der in einer 'Urne' (welcher Zeitstellung?) griechische Drachmen des 5. Jahrhunderts v. Chr.<sup>129</sup>, republikanische Denare und kaiserzeitliche Münzen bis Geta enthalten haben soll.

Einige Beispiele aus anderen Gebieten mögen andeuten, daß römische Münzen überall in den Städten im Unterschied zu anderen Bodenfunden recht häufig sind<sup>130</sup>. Einmal sei auf Würzburg hingewiesen<sup>131</sup>, das eine ganze Reihe von römischen Münzen geliefert hat, darüber hinaus noch andere Einzelfunde römischer Herkunft, während einheimische Funde der Kaiserzeit selten sind. Man muß daher auch hier die Streufunde römischer Münzen wenigstens zum Teil als aus modernen Sammlungen stammend ansehen. Da in der Gemarkung Neubrandenburg zwei Gräberfelder und eine Siedlung der Kaiserzeit liegen, kann das Vorkommen römischer Münzen nicht überraschen. Wenn daher eine Münze beim Torfstechen gefunden, eine weitere ausgepflügt worden ist, wird man kaum Bedenken haben, sie mit der kaiserzeitlichen Besiedlung der Gegend zu verbinden. Ganz anders ist die Situation aber, wenn mehrere Münzen der Zeit von 54 bis 276 zusammen beim Ausgraben des Hauses Nr. 194 gefunden wurden<sup>132</sup>. Hier liegt es nahe, an Teile einer verlorenen Sammlung zu denken. Tritt in Städten wie Zörbig, Kr. Bitterfeld, je eine Münze in der Nähe der Burg im Garten und auf dem Kirchplatz auf<sup>133</sup>, wird man eher an modern verschleppte Stücke als an zeitgenössische Bodenfunde denken. Auch in Dörfern ist eine Fundlage, die spätere Verschleppung nicht ausschließen läßt, zu beobachten. So wurde kürzlich eine Münze des Antoninus Pius in Opperode, Kr. Quedlinburg, bei Gartenarbeiten im Dorf gegenüber der Kirche, also im Ortskern, gefunden<sup>134</sup>. Weiter seien einige Beispiele aus Nordbayern nach der Zusammenstellung von P. Reinecke aufgeführt<sup>135</sup>: Colmberg, im Schloßhof; Herzogenaurach, im Eichelgässchen; Trabelsdorf, im Wirtsgarten; Bamberg, aus einem Kellerboden; Königshofen, am unteren Tor; Windheim, im Hausgärtchen des Bauern Beck; Stockheim, im Dorfgraben; Obervolkach, auf der Stettenburg.

Im ehemals römischen Gebiet sind die Verhältnisse ganz ähnlich. Beispiele lassen sich leicht beibringen. Es sei hier nur auf die Verhältnisse in München hingewiesen<sup>136</sup>. Im

<sup>127</sup> St. Bolin a. O. S. (48). – J. Vonderau a. O. (Anm. 121) 47 f.

<sup>128</sup> St. Bolin a. O. S. (52) f.

<sup>129</sup> K. Schirwitz, *Germania* 30, 1952, 51 f.

<sup>130</sup> Das geht auch aus Zusammenstellungen wie denen von St. Bolin a. O. und K. Schirwitz, *Germania* 30, 1952, 46 ff., deutlich hervor.

<sup>131</sup> P. Reinecke, 23. Ber. RGK. 1933 (1934) 199. – P. Endrich, *Vor- und Frühgeschichte der Stadt Würzburg* (Würzburg 1951) 41 f.

<sup>132</sup> A. Hollnagel, *Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler und Funde des Kreises Neubrandenburg* (Schwerin 1962) 58.

<sup>133</sup> W. Hoffmann - B. Schmidt, *Jahresschr. Halle* 45, 1961, 295.

<sup>134</sup> W. Hoffmann - B. Schmidt, *Jahresschr. Halle* 45, 1961, 294.

<sup>135</sup> P. Reinecke, 23. Ber. RGK. 1933 (1934) 192 ff.

<sup>136</sup> F. Wagner, *Denkmäler und Fundstätten der Vorzeit Münchens und seiner Umgebung* (Kallmünz 1958) 25 ff.

Bereich der Altstadt und der angrenzenden Stadtteile ist eine ganze Reihe von römischen Münzen gefunden worden. Sie stellen die Mehrheit der Bodenfunde des Stadtgebietes dar. Bei einigen von ihnen sind die Fundumstände sehr verdächtig: In der Kreuzstraße eine Münze beim Abbruch eines alten Hauses, eine andere im Hof des Münzgebäudes, eine weitere vor dem Hauptbahnhof. Schließlich stammen einige Münzen aus Gärten. Besonders auffällig sind die Funde von der ehemaligen Maxburg (eine römische zusammen mit vier nichtrömischen) und vom Botanischen Garten (14 mittelalterliche und vier römische Münzen). Wieder wird man bei dem Fehlen gleichzeitiger anderer Funde, insbesondere sicherer Hinweise auf die Existenz römischer Siedlungen, die Münzen wenigstens zum Teil als sekundär verschleppt ansehen müssen.

Schon Gebhart und Kraft haben darauf aufmerksam gemacht, daß Plätze mit reichen Funden gewissermaßen weitere Funde 'anziehen' und Beispiele aus dem römischen Gebiet genannt<sup>137</sup>. Entsprechend mögen auch anderswo römische Münzen zu größeren Fundkomplexen hinzugekommen sein. Dafür sei auf das Beispiel des Gleichberggebietes bei Römhild hingewiesen, aus dem überraschend viele römische Münzen bekanntgeworden sind<sup>138</sup>. Dabei sind die Fundumstände dieser Münzen mitunter höchst verdächtig. So sollen aus dem Milzer Steinbruch am Großen Gleichberg sieben Münzen stammen, die sich auf die Zeit von Ptolemäus IV. (221 bis 205 v. Chr.) bis zu Maximianus Herculus (286 bis 305) erstrecken. Sie wurden angeblich neben oder in der Nähe einer Bronzefigur der Bastet gefunden. Vom gleichen Mann wurden zwei Münzen abgeliefert, die angeblich aus dem benachbarten Haina stammen. Die eine ist ptolemäisch, die andere von Antoninus Pius. Von zwei Münzen aus Sülzdorf wurde eine in einem Garten, die andere 'im Hohlweg' gefunden. Schließlich wird für zwei der fünf Münzen aus Römhild ausdrücklich überliefert, daß sie 1845 im Klingelbeutel gefunden worden seien. Auch für die drei anderen Münzen scheint es nicht sicher zu sein, daß es sich um zeitgenössische Siedlungsanzeiger handelt. Für zwei spätrömische Münzen von Milz (südlich der Ziegelei Georgii) ist das schon eher möglich.

Anhäufungen seltener Münzen in einem kleinen und überdies in der betreffenden Zeit ausgesprochen fundarmen Gebiet, wie die griechischer und ptolemäischer Münzen in der Gegend von Bautzen<sup>139</sup>, sind besonders verdächtig. Sie sind eher verschleppt oder mit einem falschen Fundort versehen als 'echte' Bodenfunde.

Daß gerade in Opferstöcken und Klingelbeuteln früher recht häufig römische Münzen auftraten, die dann gelegentlich von den Pfarrern dem nächsten Museum übergeben wurden, hat schon P. Reinecke festgestellt<sup>140</sup>. Gewiß handelt es sich bei diesen Münzen häufig um solche, die von den Spendern auf ihren Äckern gefunden worden sind. Es ist aber nicht auszuschließen, daß einige aus ganz anderen Landschaften stammen und infolgedessen nicht als Bodenfund vom angegebenen Fundort angesprochen werden dürfen.

<sup>137</sup> H. Gebhart - K. Kraft, *Jahrb. f. Numismatik u. Geldgeschichte* 7, 1956, 18 ff. - Vgl. dazu auch K. Christ, *Antike Münzfunde Südwestdeutschlands* (Heidelberg 1960) 126.

<sup>138</sup> C. Kade, *Alt-Thüringen* 6, 1962/63, 468 ff. - G. Neumann, *Das Gleichberggebiet* (Werte der deutschen Heimat 6 [Berlin 1963]) 26. - G. Neumann äußert Bedenken gegen die Fundortangaben für die ptolemäischen Münzen und die Bastet-Statuette, doch stammt ein Teil der anderen Münzen vom gleichen 'Finder'.

<sup>139</sup> G. Bierbaum, *Mannus* 16, 1924, 283 ff. - W. Haupt, in: W. Frenzel - W. Radig - O. Reche, *Grundriß der Vorgeschichte Sachsens* (2. Aufl. Leipzig 1935) 280 ff. - K. Schirwitz, *Germania* 30, 1952, 51 f.

<sup>140</sup> P. Reinecke, *23. Ber. RGK.* 1933 (1934) 169.

Die sekundäre Verwendung römischer Münzen geht übrigens weit zurück. In den Reihengräbern des 5. bis 7. Jahrhunderts sind sie verhältnismäßig häufig<sup>141</sup>. Im allgemeinen dürfte es sich bei diesen Münzen um Fundstücke handeln, die ihres Metallwertes wegen aufgesammelt worden sind. Sicher ist nur ein kleiner Teil der Münzen in die Gräber gekommen; benutzt und verwendet wurden sie wahrscheinlich in viel größerem Ausmaß. Gelegentlich mag es sich bei den Münzen wohl noch um umlaufendes Geld handeln, insbesondere in der frühen Reihengräberzeit und in Gegenden, in denen noch provinziäl-römische Bevölkerungsreste ansässig waren. Das ist besonders dann möglich, wenn sie in der Tasche des Bestatteten aufbewahrt wurden. Auch beim 'Charonspfenig' handelt es sich um eine Art Geld. Ferner wurden Münzen als Anhänger getragen. Wieder kann festgestellt werden, daß die von den Germanen des 5. bis 7. Jahrhunderts verwendeten Münzen im allgemeinen aus dem betreffenden Gebiet stammen und dort aufgefunden oder ausgegraben worden sind. Gelegentlich dürften solche Münzen aber über größere Entfernungen mitgenommen worden sein. In diesen Fällen können sie also nicht als Bodenfund der römischen Zeit für das Fundgebiet angesehen werden. Im einzelnen wird sich natürlich oft nicht entscheiden lassen, welche der beiden Möglichkeiten vorliegt.

Kaum um die üblichen Grabbeigaben dürfte es sich bei dem Fund von Opheusden in Gelderland handeln<sup>142</sup>. Hier wurden zwei Knickwandtöpfe gefunden, deren einer neben sechs römischen Münzen von Marc Aurel bis Victorinus einen bronzenen Armring, eine urnenfelderzeitliche Nadel und ein gleichzeitiges Rasiermesser enthielt. Der Fund sieht sehr nach einer Sammlung aus. Sollte es sich wirklich um eine solche des 7. Jahrhunderts handeln oder nicht eher doch um eine moderne?

Auch im Mittelalter lassen sich Besitz und Verwendung römischer Münzen, jetzt insbesondere von Silbermünzen, nachweisen. So enthalten viele slawische Hacksilberfunde des ostdeutsch-polnischen Gebietes römische Münzen<sup>143</sup>. Auch in Skandinavien finden sich in den wikingerzeitlichen Silberschätzen gelegentlich einige römische Münzen<sup>144</sup>. Stenberger nennt sechs gotländische Schätze mit römischen Denaren. Eine Sonderstellung nimmt der Schatz von Oxarve ein, der 79 Denare der Zeit von 70 bis 192 enthielt<sup>145</sup>. Hier scheint eher der Besitz eines Sammlers seltener Münzen vorzuliegen als ein normaler Silberschatz.

Die antiken Münzen in den ostdeutsch-polnischen und den skandinavischen Schatzfunden sind sicher zum Teil im Lande ausgegraben worden. Römische Münzfunde und

<sup>141</sup> Vgl. z. B. W. Veck, Die Alamannen in Württemberg (Berlin - Leipzig 1931) 50. - F. Fremersdorf, Das fränkische Reihengräberfeld Köln-Müngersdorf (Berlin 1955) 43 f. u. 91 f. - H.-J. Kellner, Bayer. Vorgeschichtsbl. 21, 1956, 122 ff. - K. Böhner, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes (Berlin 1958) 238 ff. - H. Dannheimer, Die germanischen Funde der späten Kaiserzeit und des frühen Mittelalters in Mittelfranken (Berlin 1962) 98. - R. Koch, Bodenfunde der Völkerwanderungszeit aus dem Main-Tauber-Gebiet (Berlin 1967) 77 f. - U. Koch, Die Grabfunde der Merowingerzeit aus dem Donautal um Regensburg (Berlin 1968) 98.

<sup>142</sup> J. Ipey, Berichten van de rijksdienst voor het oudheidkundige bodemonderzoek 12/13, 1962/63, 187 ff.

<sup>143</sup> Vgl. die Zusammenstellungen bei M. Stenberger, Die Schatzfunde Gotlands der Wikingerzeit I (Stockholm 1958) 148 Anm. 1, und im Register für die Bände I bis IV der Polskie skarby wczesnośredniowieczne bei M. Haisig - R. Kiersnowski - J. Reyman, Wczesnośredniowieczne skarby srebrne z Małopolski, Śląska, Warmii i Mazur (Breslau - Warschau - Krakau 1966) 108 unter 'monety rzymskie'.

<sup>144</sup> O. Montelius, Kulturgeschichte Schwedens (Leipzig 1906) 167. - M. Stenberger, Die Schatzfunde Gotlands der Wikingerzeit I (Stockholm 1958) 248. - R. Skovmand, Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie 1942, 165.

<sup>145</sup> T. J. Arne, in: Studien zur vorgeschichtlichen Archäologie (Götze-Festschrift) (Leipzig 1925) 220 ff.

auch Münzschatze gibt es ja dort allenthalben<sup>146</sup>. Bei einem Teil der Münzen muß aber damit gerechnet werden, daß sie gar nicht aus der Landschaft stammen, in der der mittelalterliche Schatz vergraben wurde, sondern erst zu dieser Zeit aus dem ehemaligen römischen Reichsgebiet importiert wurden. Gerade in Ländern mit funktionierender Geldwirtschaft lag es ja nahe, die als Zahlungsmittel wertlosen antiken Münzen dorthin auszuführen, wo gewogenes Edelmetall Wertmaßstab war. Daß römische Münzen noch im Mittelalter weite Wege zurücklegen konnten, geht aus den Funden solcher Münzen auf Island hervor<sup>147</sup>, die sicher nicht durch römische Kaufleute (was sollten diese wohl auf der damals unbesiedelten Insel?) oder germanische Söldner, sondern durch kolonisierende Norweger oder durch spätere Sammler dort hingebraucht wurden.

In den gleichen Zusammenhang stellt P. Reinecke römische Münzen<sup>148</sup>, die auf frühmittelalterlichen Burgwällen gefunden worden sind<sup>149</sup>. Auch bei diesen Münzen ist nicht auszuschließen, daß sie erst während der mittelalterlichen Benutzung der Burgstelle dorthin gekommen sind; man sollte aber doch in jedem einzelnen Falle überprüfen, ob nicht eine kaiserzeitliche Benutzung der betreffenden Befestigung vorliegt.

Die Wiederverwendung und damit die Möglichkeit einer sekundären Verschleppung beschränkt sich nun nicht auf Münzen, auch viele andere römische Gegenstände werden gesammelt oder benutzt und kommen dann ein zweites Mal in die Erde. Besonders häufig geschieht das in der Merowingerzeit. Allenthalben finden sich in den Reihengräbern römische Gegenstände<sup>150</sup>, insbesondere Fibeln, aber auch Geräte und Schmuckstücke<sup>151</sup> oder Gefäße<sup>152</sup>. Offensichtlich hat man im frühen Mittelalter römische Siedlungsstellen und Friedhöfe planmäßig nach brauchbaren Gegenständen und Altmetall durchsucht<sup>153</sup> und das gefundene Material wiederverwendet. Das wird an der – freilich außerhalb des römischen Gebietes gefundenen – Emailscheibenfibel von Farsleben, Kr. Wolmirstedt, deutlich, die zu einer Gürtelschnalle umgearbeitet worden war<sup>154</sup>. Ein Teil dieser Gegenstände kam dann auch in die Gräber. Welche der mitgegebenen römischen Gegenstände noch wirklich verwendet wurden und welche nur durch einen 'frommen Betrug' an die Stelle der dem Toten zustehenden, aber zum eigenen Gebrauch zurückgehaltenen Stücke getreten sind, wird sich in den meisten Fällen nicht entscheiden lassen. Für unsere Fragestellung ist wichtig, wie häufig solche alten Gegen-

<sup>146</sup> St. Bolin, *Fynden af romerska mynt i det fria Germanien* (Lund 1926) S. (71) ff. – O. Brogan, *Journ. Roman Stud.* 26, 1936, 203 ff. – W. Knapke, *Acta Archaeologica* (Kopenhagen) 12, 1941, 79 ff. – A. Lüders, *Archaeologia Geographica* 4, 1955, 85 f.

<sup>147</sup> H. Shetelig, *Antiquity* 23, 1949, 161 ff. – F. M. Heichelheim, *Antiquity* 26, 1952, 43 ff.

<sup>148</sup> P. Reinecke, 23. Ber. RGK. 1933 (1934) 169.

<sup>149</sup> C. Schuchhardt, *Die frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen* (Bad Salzungen o. J. [1924]) 124 f.

<sup>150</sup> Die Sitte ist so häufig, daß eine einigermaßen vollständige Zusammenstellung im Rahmen dieses Beitrages nicht versucht werden kann. Allgemein sei auf die in Anm. 141 genannte Literatur und auf die in den folgenden Anmerkungen angeführten Beispiele verwiesen.

<sup>151</sup> Z. B. Gemmen von Schretzheim: P. Zenetti, *Jahrb. Hist. Ver. Dillingen* 49/50, 1936/38, 167 ff., Abb. 119. – Gemmen von Dettingen: O. Paret, *Fundberichte aus Schwaben*, N. F. 5, 1930, 97 und N. F. 7, 1932, Taf. 21,3–6.

<sup>152</sup> K. Böhner, *Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes* (Berlin 1958) 236 f.; W. Krämer, *Germania* 43, 1965, 327 ff.

<sup>153</sup> J. Werner, *Das alamannische Gräberfeld von Mindelheim* (Kallmünz 1955) 15 f.; W. Krämer, *Germania* 43, 1965, 327 ff.

<sup>154</sup> B. Schmidt, *Ausgrabungen und Funde* 8, 1963, 51. – S. Thomas, *Berliner Jahrb. für Vor- und Frühgesch.* 6, 1966, 156.

stände verwendet und in die Gräber mitgegeben wurden und wie weit verbreitet diese Gewohnheit war, die sich von Frankreich<sup>155</sup> bis Ungarn und Siebenbürgen<sup>156</sup> nachweisen läßt. Auch in awarischen Gräbern Südosteuropas kommen römische Gegenstände nicht selten vor<sup>157</sup>.

Bei den in Reihengräbern gar nicht selten gefundenen einheimischen Armbrustfibeln kaiserzeitlicher Form kann es sich natürlich gleichfalls um aufgelesene und nur als Grabbeigabe verwendete Stücke handeln, doch gibt es Hinweise, daß solche Fibeln noch das ganze 5. Jahrhundert hindurch getragen und wohl auch hergestellt wurden<sup>158</sup>, so daß im Einzelfalle nicht entschieden werden kann, welche der beiden Möglichkeiten vorliegt.

In den Reihengräbern des 5. bis 7. Jahrhunderts finden sich nicht nur römische, sondern auch ältere Gegenstände, die ebenfalls offensichtlich aufgelesen oder ausgegraben wurden, um wiedergebraucht oder als Altmetall verwendet zu werden. Vor allem bronzener Latèneschmuck wird gefunden<sup>159</sup>, offensichtlich ist er als Ersatz für zeitgenössischen in die Gräber gelangt. Gerät<sup>160</sup> und Münzen<sup>161</sup> kommen gleichfalls vor. Recht häufig sind in merowingerzeitlichen Gräbern latènezeitliche Ringperlen und Armringbruchstücke aus Glas<sup>162</sup>; offensichtlich haben sie Amulettcharakter. Aber auch noch älterer Bronzeschmuck findet sich in Reihengräbern; als Beispiel sei auf die Armringe von Hermaringen (spätbronzezeitlich) und von Welschbillig (hallstattzeitlich) hingewiesen<sup>163</sup>.

Wieder kann festgestellt werden, daß das sekundär verwendete und in die Gräber gekommene Material im allgemeinen aus der Nähe seines zweiten Fundplatzes stammt. Wie bei den vorher angeführten Beispielen ist es aber nicht auszuschließen, daß das eine oder andere Stück über größere Strecken transportiert worden ist. Sicher ist das etwa bei den latènezeitlichen Glasringbruchstücken der Fall, die in einem kaiserzeitlichen Grabe von Juellinge<sup>164</sup> und in der wikingerzeitlichen Siedlung Birka<sup>165</sup> ausgegraben wurden. Damit entfallen aber alle diese Altsachen als Siedlungszeugnisse ihrer Zeit und sind allenfalls Quellen für die Kulturgeschichte der Zeit ihrer Sekundärverwendung.

<sup>155</sup> E. Delort, *Gallia* 5, 1947, 377. – E. Salin, *La civilisation mérovingienne* IV (Paris 1959) 102 ff.

<sup>156</sup> J. Werner, *Die Langobarden in Pannonien* (München 1962) 27 ff. – D. Csallány, *Archäologische Denkmäler der Gepiden im Mitteldonaubecken* (Budapest 1961) 264 ff.

<sup>157</sup> J. Hampel, *Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn* (Braunschweig 1905) Taf. 83,31 und 246, 11. – I. Kovrig, *Die Haupttypen der kaiserzeitlichen Fibeln in Pannonien* (Budapest 1937) 121. – N. Fettich, *Das awarenzeitliche Gräberfeld von Pilismarót-Basaharc* (Budapest 1965) 68 f.

<sup>158</sup> Vgl. dazu G. Mildenerger, *Die germanischen Funde der Völkerwanderungszeit in Sachsen* (Leipzig 1959) 98 ff. – B. Schmidt, *Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland* (Halle 1961) 117 f.

<sup>159</sup> Beispiele aus Württemberg: W. Veeck, *Die Alamannen in Württemberg* (Berlin - Leipzig 1931) 54. – Aus Baden: Chr. Liebschwager, *Die Gräber der Frühlatènekultur in Baden-Württemberg* (phil. Diss. Freiburg 1969, Masch.-Schr.) 40. – Aus Mitteldeutschland: K. Ziegel, *Jahresschr. Halle* 31, 1939, 29 und 60 f.

<sup>160</sup> Th. Voigt, *Jahresschr. Halle* 44, 1960, 248. – H. Bott, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 26, 1961, 218 Abb. 8,2. – Da es sich um das Bruchstück eines Gürtelhakens handelt, ist klar, daß es als 'Stellvertreter' oder nur wegen seines Metallwerts in das Grab mitgegeben wurde.

<sup>161</sup> A. Götz - P. Höfer - P. Zschiesche, *Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens* (Würzburg 1909) XXXII. – W. Schulz, *Jahresschr. Halle* 16, 1928, 46.

<sup>162</sup> Th. E. Haevernick, *Die Glasarmringe und Ringperlen der Mittel- und Spätlatènezeit auf dem europäischen Festland* (Bonn 1960) 73 f.

<sup>163</sup> W. Veeck, *Die Alamannen in Württemberg* (Berlin - Leipzig 1931) 54. – K. Böhner, *Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes* (Berlin 1958) 234.

<sup>164</sup> S. Müller, *Nordiske Fortidsminder* 2,1, 1911, 18.

<sup>165</sup> H. Arbman, *Schweden und das karolingische Reich* (Stockholm 1937) 66.



Die genannten Beispiele zeigen, daß vorrömische und römische Altsachen wie die Münzen bis in das Mittelalter hinein verwendet wurden. Daß sie vom 8. Jahrhundert an so selten sind, hängt einmal mit dem Aufhören der Grabbeigaben, zum anderen mit der steigenden Produktion von Metallgegenständen zusammen. Es wurden aber noch im hohen und späten Mittelalter urgeschichtliche Fundstücke aufgehoben, wie die römische Scheibenfibel mit Schachbrettemail zeigt, die in Berlin-Mariendorf in einer mittelalterlichen Abfallgrube gefunden wurde<sup>166</sup>.

Die Berliner Scheibenfibel, die im späten Mittelalter aufgehoben und – wenn auch vielleicht nur als 'Rarität' – verwendet wurde, möge zu einer weiteren Gruppe römischer Gegenstände überleiten, den bronzenen Statuetten. Es soll dabei nicht die Rede sein von den renaissance- und barockzeitlichen Figuren, die irrtümlich als römisch angesprochen wurden, sondern von wirklich römischen Stücken, die außerhalb des Imperiums als Bodenfunde auftraten oder aufgetreten sein sollen. Daß Bronzestatuetten in römischer Zeit in größerer Zahl ins freie Germanien kamen, zeigen die zahlreichen Funde in niederländischen Terpen<sup>167</sup>. Außerhalb dieses Gebietes, das dadurch offensichtlich eine Sonderstellung einnimmt, fehlen sie aber in Siedlungen und Gräbern. Einige stammen aus sicher 'echten' Schatzfunden, auch die Moorfunde wird man als wahrscheinlich zeitgenössische Opferfunde ansprechen können. Anders aber die vielen Einzelfunde. Bei einer Durchsicht von Eggers' Katalog fällt auf, daß von ihnen wie von den römischen Münzen ein überdurchschnittlich großer Prozentsatz in Städten gefunden wurde. Da römische Kleinfiguren seit der Zeit des Humanismus immer beliebt waren, ist damit zu rechnen, daß Bronzestatuetten als Sammelgegenstand aus ehemals römischem Gebiet verschleppt und gelegentlich verloren oder weggeworfen wurden. So wird man die als Einzelfund geborgenen Figuren nicht als sicheres Siedlungszeugnis ansehen dürfen. Selbst bei den nur aus Statuetten bestehenden Schatzfunden ist Vorsicht geboten. Auf die Fragwürdigkeit der Bastet-Figur vom Großen Gleichberg wurde schon hingewiesen<sup>168</sup>. Auch gegenüber Funden wie dem Osiriskopf von Hetschburg, Kr. Weimar<sup>169</sup>, oder der Isisstatuette von Rehehausen, Kr. Naumburg<sup>170</sup>, ist Skepsis angebracht. Selbst wenn diese Stücke wirklich an den angegebenen Plätzen gefunden wurden, ist eine moderne Verschleppung nicht auszuschließen.

Wie problematisch solche Funde sind, geht aus einem kürzlich als 'erster Fund dieser Art aus dem Freien Germanien' veröffentlichten römischen Bronzeleuchter hervor<sup>171</sup>. Das aus dem Antiquitätenhandel stammende Stück soll am Paaschberg bei Salzhausen, Kr. Harburg, gefunden worden sein, von wo bisher keine kaiserzeitlichen Funde bekanntgeworden sind. Sekundäre Verschleppung ist in diesem Falle genau so möglich wie Fundort-Unterschiebung.

Vorbehalte sind aber nicht nur bei römischen (und ptolemäischen) Statuetten angebracht, sie betreffen auch ältere. So ist für die kleinasiatische Bronzestatuetten aus

<sup>166</sup> G. Dorka, Berliner Museen, N. F. 3, 1953, 42. – S. Thomas, Berliner Jahrb. für Vor- und Frühgesch. 6, 1966, 134 und 153.

<sup>167</sup> Vgl. hierzu und zum folgenden H. J. Eggers, Der römische Import im Freien Germanien (Hamburg 1951) 33 f. und 78 ff. Die menschengestaltigen Statuetten sind in Beilage 110 und Karte 63 zusammengestellt.

<sup>168</sup> Vgl. S. 21 mit Anm. 138.

<sup>169</sup> S. Barthel, Alt-Thüringen 7, 1964/65, 293 ff.

<sup>170</sup> K. Schirwitz, Germania 30, 1952, 55. – Dort wird auch auf eine (ebenso fragwürdige) Isisstatuette aus der Gegend von Posen hingewiesen.

<sup>171</sup> H. Drescher, Nachr. aus Niedersachsens Urgesch. 35, 1966, 18 ff.

Schernen, Kr. Memel<sup>172</sup>, die 'im Wald unter einem flachen Stein' gefunden wurde, eine moderne Verschleppung nicht auszuschließen. Das gleiche gilt für das orientalische Steinidol, das bei der Untersuchung eines eisenzeitlichen Grabhügels bei Dietenhausen, Oberlahnkreis, entdeckt wurde, ohne daß andere neolithische Stücke dort aufgetreten wären<sup>173</sup>. Und schließlich hat, um noch eine weitere Gruppe von Gegenständen zu erwähnen, die modern verschleppt sein können, P. Reinecke schon vor 35 Jahren auf einige 'unechte' Funde griechischer Vasen aus Süddeutschland aufmerksam gemacht<sup>174</sup>.

Sind bisher vor allem Einzelfunde herangezogen worden, die ohne Zusammenhang mit anderen Gegenständen geborgen wurden, so ist noch – neben den schon erwähnten modernen 'Münzschatzen' – auf einige aus mehreren Gegenständen bestehende Funde hinzuweisen, die wegen ihrer Zusammensetzung oder ihrer Fundumstände verdächtig erscheinen. Gemeint sind Quell- oder Brunnenfunde, deren Deutung als echte Opferfunde nicht unbesehen übernommen werden sollte. Gewiß gibt es Brunnenfunde, bei denen kein Anlaß zum Zweifel besteht, wie etwa die von Dux<sup>175</sup>, von Pymont<sup>176</sup> oder von Hagestad-Röekillorna<sup>177</sup>. Auch sind manche Opferstellen lange benutzt worden, wie etwa norddeutsch-dänische<sup>178</sup> und mitteldeutsche Moorfundplätze<sup>179</sup> der Kaiserzeit zeigen. Sie alle sind dadurch gekennzeichnet, daß sie Gegenstände enthalten, die den zur betreffenden Zeit im Lande üblichen entsprechen, also vorwiegend einheimische. Außerdem finden sich an solchen Stellen fast immer Tier- und häufig auch Menschenknochen<sup>180</sup>. Was soll man aber zu Funden sagen wie denen von den Apen-teichquellen bei Winzenburg, Kr. Alfeld<sup>181</sup>? Hier wurden im Bereich mehrerer Quellen, die zum Apen-teich zusammenfließen, verschiedene urgeschichtliche Gegenstände gefunden: nämlich ein nordisches Feuersteinbeil, eine wohl gleichfalls nordische nackengebogene Axt der jüngeren Bronzezeit, eine mitteldeutsche hallstattzeitliche Nadel vom Trothaer Typ, eine italienische Dragofibel mit aufgeschobener Bernsteinperle und die Bruchstücke von drei bronzenen Armspiralen. Allenfalls diese könnten einheimisch sein. Die übrigen Fundstücke sind in der Gegend selten oder ganz ungewöhnlich. Für die

<sup>172</sup> A. Bezzenberger - F. E. Peiser, Sitzungsber. Altertumsges. Prussia 22, 1900/04, 424 ff. – M. Ebert, Südrußland im Altertum (Bonn - Leipzig 1921) 78 f. – W. La Baume, in: Reallexikon der Vorgeschichte XI 228. – H. G. Buchholz, Prähist. Zeitschr. 38, 1960, 43 f. – C. Redlich, in: Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte, Jankuhn-Festschr. (Neumünster 1968) 59. – H. G. Buchholz habe ich für einige Hinweise zu danken.

<sup>173</sup> H. Schoppa, Nassauische Heimatbl. 49, 1959, 10 ff. – Ders., Ipek 20, 1960/63, 16 ff. – K. Wurm, Der Oberlahnkreis (Inventar der vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden 1 [Wiesbaden 1965]) 27.

<sup>174</sup> P. Reinecke, Germania 18, 1934, 286 f.

<sup>175</sup> J. Filip, Keltové ve střední Evropě (Prag 1956) 342 f. mit der älteren Literatur.

<sup>176</sup> K. H. Jacob-Friesen, Der altgermanische Opferfund im Brodelbrunnen zu Pymont (Hannover 1928). – R. von Uslar, Westgermanische Bodenfunde des ersten bis dritten Jahrhunderts n. Chr. aus Mittel- und Westdeutschland (Berlin 1938) 223. – B. E. Siebs, Die Kunde, N. F. 14, 1963, 202 ff.

<sup>177</sup> B. Stjernquist, Meddelanden från Lunds Universitets Historiska Museum 1962–1963, 43 ff. Dort sind die Kriterien zusammengestellt, die Opferfunde erkennen lassen. Vgl. dazu auch H. Kirchner, in: Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte, Jankuhn-Festschr. (Neumünster 1968) 379 ff.

<sup>178</sup> H. Jankuhn, Forschungen und Fortschritte 12, 1936, 202 und 365 f. – K. Raddatz, Der Thorsberger Moorfund (Neumünster 1957) 12 f. – J. Brøndsted, Nordische Vorzeit III (Neumünster 1963) 208 ff. – H. Jankuhn, in: Festschrift Hermann Aubin zum 80. Geburtstag I (Wiesbaden 1965) 41 ff.

<sup>179</sup> Possendorf und Oberdorla: G. Behm-Blancke, Ausgrabungen und Funde 2, 1957, 129 ff. und 5, 1960, 232 ff.

<sup>180</sup> B. Stjernquist, Meddelanden från Lunds Universitets Historiska Museum 1962–1963, 32 ff. – K. W. Struwe, Offa 24, 1967, 56 ff.

<sup>181</sup> W. Barner, Germania 36, 1958, 174 ff.

italienische Fibel scheint es überhaupt keine mitteleuropäische Parallele zu geben. Dazu kommt, daß die Funde in den Zeitraum vom Neolithikum bis zum Ende der Hallstattzeit gehören. Sollten wirklich in dieser ganzen Zeit Opfergaben in den Apenteichquellen niedergelegt worden sein? Und sollte man dazu speziell fremde und ganz ungewöhnliche Dinge ausgewählt haben? Besteht hier nicht doch der Verdacht, jene Gegenstände könnten modern verschleppt worden sein?

Auch die Funde vom 'Guten Born' bei Hirschberg im Riesengebirge – wiederum ein nordisches Feuersteinbeil, zwei fünfeckige Äxte der jüngeren Bronze- bzw. frühen Eisenzeit sowie spätlatènezeitliche und mittelalterliche Scherben – sind in ihrer Zusammensetzung recht auffällig<sup>182</sup>. Hängen die drei Steingeräte nicht doch eher mit der Rolle zusammen, die Quelle und Kapelle seit dem späten Mittelalter im Volksbrauch spielen? Ob die germanischen Scherben des letzten Jahrhunderts v. Chr. auch erst später dorthin gelangten oder schon zu ihrer Zeit als Opfergaben niedergelegt wurden, läßt sich schwer entscheiden. Jedenfalls wären zeitlich begrenzte Opferungen eher glaubhaft als eine kontinuierliche Benutzung des 'Guten Borns' als Kultquelle vom Neolithikum bis in die Neuzeit.

Zuverlässiger erscheint der Fund von Wünschendorf, Kr. Löwenberg (Schlesien), wo in der Nähe einer Mineralquelle römische Münzen des 1. bis 4. Jahrhunderts gefunden wurden<sup>183</sup>. Auffällig ist freilich, daß die Quelle im Pfarrgarten liegt. Eine moderne Verschleppung der römischen Münzen ist daher wohl ebenso möglich wie die Benutzung der Quelle in der römischen Kaiserzeit.

Auf welche Weise Brunnenfunde auch in moderner Zeit entstehen können, sei an einem Beispiel gezeigt. Während meiner Tätigkeit in der mitteldeutschen Bodendenkmalpflege in den ersten Nachkriegsjahren tauchten verstreute Gegenstände aus der Sammlung eines enteigneten Grundbesitzers auf. Bei Nachforschungen nach den übrigen Teilen der Sammlung wurde mir mitgeteilt, der letzte Besitzer habe die besten Stücke seiner Sammlung vor seinem Weggang in einen Brunnen geworfen. Der betreffende Brunnen war inzwischen mit Bauschutt zugefüllt worden. . . .

Der Kreis hat sich geschlossen. Wir gingen aus von einem Gegenstand, der, obwohl ein echter Bodenfund, wegen seiner modernen Herstellung erst in moderner Zeit verschleppt worden sein kann. Wir schlossen mit einem erst in moderner Zeit verborgenen Fundkomplex, der vielleicht später einmal zutage tritt. Dazwischen wurden Beispiele für Gegenstände genannt, die sicher, wahrscheinlich oder möglicherweise sekundär verschleppt worden sind. Aus der Zusammenstellung ist zu folgern, daß Einzelfunde nicht ohne weiteres als Zeugnisse einer zeitgenössischen Besiedlung oder Begehung des Geländes aufgefaßt werden dürfen. Das gilt besonders dann, wenn es sich um Gegenstände handelt, die späterhin in besonderem Ausmaße sekundär verwendet wurden, wie etwa Steinbeile oder Münzen. Es gilt aber auch für Gegenstände, die an ihrem Fundplatz vereinzelt sind und in weitem Umkreis keine Parallelen haben. In beiden Fällen besteht grundsätzlich Verdacht auf sekundäre Verschleppung. Man sollte daher gerade diesen Funden entsprechend kritisch gegenüberstehen.

<sup>182</sup> F. Geschwendt, in: Studien aus Alteuropa, Tackenberg-Festschr. I (Köln - Graz 1964) 16 ff.

<sup>183</sup> F. Geschwendt, Altschlesien 8, 1939, 174 f. – Ders., in: Studien aus Alteuropa, Tackenberg-Festschr. I (Köln - Graz 1964) 23 f.

Diese Erkenntnis ist nun keineswegs neu. Immer wieder ist darauf hingewiesen worden, solche Funde skeptisch zu betrachten. Viele Beispiele wurden oben genannt. Besonders P. Reinecke hat immer wieder zu einer kritischen Beurteilung der Einzelfunde gemahnt. Das Schrifttum der letzten Jahrzehnte zeigt aber, daß seine Mahnungen und die anderer oft nicht beachtet worden sind. Eine lange Reihe von Beispielen – wiederum konnten auf den vorhergehenden Seiten nur einige wenige herausgegriffen werden – läßt erkennen, wie oft man solchen Funden unkritisch gegenübergetreten ist und sie als zeitgenössische Quellen betrachtet hat. Ziel der vorliegenden Betrachtung war es, auf die mögliche sekundäre Verschleppung hinzuweisen, zu einer kritischen Betrachtung der Einzelfunde anzuregen und damit einen Beitrag zur Fundkritik zu leisten.